Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 23 **Marburg i. H., den 4. Juni** **1908**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Zum Pfingstfest — Zur Beurteilung der modernen Persönlichkeitskultur. 1. Vom Wesen der modernen Persönlichkeitskultur — Ostern in Tauris. Erstes Stück — Mädchenschulreform? — Prinz Emil von Schönaich-Carolath — Reisebrief — Verschiedenes: Uhde-Mappe; Lebensziele (Zurhellen); Aus der Mappe eines Glücklichen (Jahnke); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Zum Pfingstfest

Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.

Diesmal währte der Winter lang. Immer noch lag die Natur so finster und wie tot. Man schaute nach den ersten schwellenden Knospen und fror. Dann kam mit Einem Mal die Frühlingssonne. Und im Nu deckte die schaffende Kraft die Erde mit Grün und mit Blüten. Ein ungeheures überwältigendes Leben bricht da hervor. Wir sind diese „Wiederbringung der Dinge“ gewöhnt, aber je öfter man sie erlebt, d. h. je älter man wird, desto mehr zwingt sie einen zum Aufmerken, desto wunderbarer ist sie.

Es wäre unnatürlich, diese Auferstehung des Vergänglichen sich nicht zum Gleichnis zu nehmen. Die Natur ist eigens dafür da. So hat Jesus sie gesehen, so sie uns sehen gelehrt. Es kann auch nie zur Trivialität werden, den Geist herauszufühlen aus der Natur. Wir erkennen heute dasselbe wie gestern, morgen dasselbe wie heute, und immer ist es neu, immer ein Ereignis für uns.

Um diese Zeit kommt das Pfingstfest. Es will uns deuten helfen. Die Natur in ihrer überschwellenden Lebenskraft soll bedeuten, was uns auch die Geschichte erzählt: Er ist noch immer auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben!

Du hast wohl auch Zeiten, da ists finster um dich her und wie tot. Die Oede, die Schwere ist in dir. Es darf nicht so bleiben. Spürst du nicht die Kräfte wieder strömen? Noch nicht? Dann habe weiter Geduld und hoffe! Aber weiche auch, wenn sie kommt, der Frühlingssonne nicht aus! Oeffne dich den Erfahrungen, die Geist und Leben sind!

Und draußen in deinem Volk, deiner Kirche. Es ist wie ein halb ungeduldiges halb resigniertes Warten auf den Frühling. Vielleicht war er schon da, aber es wurde wieder so rauh und so bitter kalt. Man hatte schon die leichten Kleider hervorgeholt, man wollte einmal fröhlich sein. Noch nicht! Da versinken Viele in Unmut. Ihr Kleingläubigen! Er ist mitten unter uns, ihr seht ihn nur nicht. Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben. Er wird die kalten Herzen wieder warm machen und wird die Wintersümpfe trocken legen, daß man heiter darüber wandeln kann. Und wenn im öffentlichen Leben noch so viel Gift aufschäumt aus verborgenen Quellen, er wird denen, die reines Herzens sind, dennoch zu Licht und Atem helfen.

Er. Wer denn? Gott oder Christus? Im Liede ists Christus. Wer sendet den Geist? Gott der Vater? Oder mit dem Vater auch der Sohn? Uralte Streitfrage der Christenheit. Abendland und Morgenland sind darüber zerfallen, daß sie nicht mehr Eine Christenheit sein wollten, sondern zwei. Und wieder jetzt in unsrer protestantischen Welt. Wer ist bei uns? Gott oder Christus? Wenn Christus, nimmst du denn nicht Gott die Ehre? Dem, der allein wahrhaftiger Gott ist, dem Einen, Ewigen? Und Jesus war doch „nur ein Mensch“? Toren und trägen Herzens, die wir sind! Wenn die Frühlingssonne das Leben in der Natur weckt, wer tuts denn? Die Sonne? oder der Gott, der die Sonne gemacht hat? Ja tuts denn die Sonne ohne Gott? oder Gott ohne die Sonne? Will Gott nicht, daß durch die Sonne Frühling werde?

Wir haben nun einmal von Jesus unsern Geist und unsre Gaben. Das ist einfach Tatsache, mögens noch so Viele in Abrede stellen und verkennen. Durch ihn haben wir sie, und er hat sie vom Vater. Und wenn wir seines Geistes Kinder sind, dann geht uns erst der Sinn auf für die Güter, deren die Erde voll ist. Haben wir an dem Einen Orte Offenbarung gefunden, so merken wir, daß Alles voll Offenbarung ist, alle Religionen, alle Natur. Das Christentum macht die Menschen doch nicht ärmer, sondern reicher! Auch darin, daß es uns nicht den Pfad einer monotonen „Entwickelung“ führt, die Alles in ein großes Einmaleins auflöst. Nein, es führt uns durch gewaltige Risse und Kontraste, durch Gut und Böse, Ja und Nein, Sterben und Auferstehen. Aber es führt uns eben hindurch, indem es Licht in das Chaos bringt, mitten in all dem ziellosen Unsinn Sinn und Ziel zeigt. Kampf bleibt da nicht erspart, Kreuz will getragen sein. Aber was tuts? Wenn Er nur bei uns auf dem Plan ist, unser immer wirkender lebendiger Herr, Jesus Christus, mit seinem Geist und Gaben, und der, der ihn gesandt hat, der ewige Vater-Gott. R

Zur Beurteilung der modernen Persönlichkeitskultur

1. Vom Wesen der modernen Persönlichkeitskultur

I

„Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, und grün des Lebens goldner Baum,“ wie oft vernahmen wir ihn schon, und wie lange wird er noch über unser wirklichkeitsfrohes modernes Deutschland hintönen, dieser siegesfrohe Kampfruf des blühenden Lebens gegen Systeme und Studierstuben, gegen Grübler und Ideologen! Lange genug, so versichert man uns, hatte im Volke der Denker das keimende, drängende Leben verborgen gelegen unter Trümmern alter Schul- und Kirchenweisheit, lange genug die deutsche Seele wie weiland der Dichtkunst geflügeltes Pferd steife Ackerfurchen gezogen im Joch der Systeme und Theorien. Nun aber hat sie ihren Platz unter der Sonne gefunden, und in ihrem Lichte dehnt und reckt sie sich und beginnt zu wachsen nach ihren eignen, innersten Gesetzen, nicht nach dem Schema, nicht nach logischer und moralischer Schablone; frei entfaltet sich in Kraft und Schönheit die Persönlichkeit.

Die Persönlichkeit, persönliches Leben, in seinem Inhalt schwer zu bestimmen, dürrer Definitionen spottend, aber erlebbar als Begeisterung für alles Hohe, Edle und Wahre, alles zu umfassen trachtend, was das Leben an echten Werten bietet, was die Seele reich und frei macht und ihr Schwingen verleiht; zuletzt den Ursprung alles Reichtums: Gott. Keine Logik vermag diesen Reichtum zu meistern in seiner unendlichen Mannigfaltigkeit. Die Persönlichkeit ist ein Kunstwerk, jede für sich, so nur einmal da, ein Individuum. Individuum ineffabile: die Einzelpersönlichkeit ist unausprechlich in ihrer Eigenart. „Eines schickt sich nicht für alle." Sei du selbst!

Keine Schablone für Alle, aber auch keine Ideenschablone für den Einzelnen! Nur die Geistesarmut kommt auf den Gedanken, das reiche, schwellende Leben der Persönlichkeit in die Fesseln von Ideen oder Ideensystemen zwingen zu wollen. O, verschont dieses zarte Leben mit euern plumpen Lebenstheorien, ihr Priester und Moralisten; seht ihr denn nicht, wie unter eurer rauhen Hand die hoffnungsvolle Knospe welkt und zu Boden fällt? Innere Widersprüche, Inkonsequenzen wollt ihr in mir entdeckt haben? Mag sein, nur bitte ich euch, laßt mir meinen Widerspruch, er ist ein Stück meines Reichtums! Ist nicht groß erst ein Leben, das Widersprüche erträgt, Gegensätze umspannt? Muß ich denn ganz Logik sein? Ist nicht das Leben größer als die Theorie, auch und gerade in seinen Dissonanzen? „Ich bin kein ausgeklügelt Buch, ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch."

Und wenn mein Widerspruch mich schmerzt? Schadet das? Ist nicht Schmerz größer als Behagen? Muß denn jedes Rätsel gelöst werden? Laßt mir den Schmerz und die Rätsel, in mir ist ein Wesen, das umfaßt beide mit einer grenzenlosen Liebe: meine Persönlichkeit. Sie bringe mir Lust oder bringe mir Schmerz:

Volk und Knecht und Ueberwinder,
Sie gestehn zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit,

die Persönlichkeit in ihrem ganzen Reichtum, auch in ihren Gegensätzen.

Der Persönlichkeitsgedanke konnte in unserer Zeit auch darum eine solche Macht werden, weil er so vielerlei Geister zu umspannen vermag. Der in sich harmonische Mensch, die schöne Seele, findet in ihm sich wieder so gut wie der unharmonische Geist, die problematische Natur. Vom Optimisten bis zum Pessimisten, eine endlose Reihe individueller Mannigfaltigkeiten! Sieghaft lächelnd dort, hier groß und tief in ihrem Schmerz geht die Persönlichkeit über die Erde. Und unendlich wie jene Skala ist die Aufgabe: tief und tiefer einzudringen in die Abgründe solch wunderbaren Seins, näher und näher es — nicht zu erkennen, nein, zu ergreifen, zu erleben. Sehnsucht weist den Weg, nicht brutaler Wille, nicht blasser Gedanke; sie mögen dienend helfen, herrschen sollen sie nicht.

Vor uns stehen die großen Persönlichkeiten der Geschichte. An ihrem Leben entzünde sich das unsere. Nicht an ihren Zielen, ihren Ideen, sondern an ihrem Leben! Ideen machen blutleer, Leben zeugt Leben. Leben aber sollen wir wie sie, leben aus der Fülle und Tiefe des Daseins, des Alls, Gottes.

2

Es ist der ausgesprochen moderne Persönlichkeitsgedanke, den ich hier, zunächst rein stimmungsmäßig, zu skizzieren versucht habe, nicht der ganz anders geartete moralische Persönlichkeitsgedanke eines Kant und seiner Nachfolger. Daß sich so verschiedenartige Vorstellungen wie die der Kantischen und der modernen „Persönlichkeit" an dasselbe Wort heften konnten, ist natürlich nicht zufällig, im Interesse begrifflicher Klarheit aber zu bedauern. Der im engeren Sinne moralische Persönlichkeitsbegriff wird in den folgenden Erwägungen durchblicken, seine eingehende Behandlung würde den Rahmen unseres Themas sprengen.

Wir stehen nun aber auch nach dieser Einschränkung noch vor einem sehr vieldeutigen Begriff. Wie an alle beliebten Zeitgedanken, so hat sich auch an den modernen Persönlichkeitsgedanken eine Fülle der mannigfaltigsten Gefühle und Tendenzen angeschlossen. Aus diesem Chaos persönlicher und persönlichster Stimmungen einen oder wenige Grundtöne herauszuhören, ist nicht ganz leicht; allen individuellen Tendenzen gerecht zu werden, unmöglich.*) Die Aufgabe ist nur so zu lösen, daß wir diejenigen Elemente aufsuchen, denen für die Entstehung des modernen Persönlichkeitsgedankens grundlegende Bedeutung zukommt. Gewiß wird bei der Entscheidung der Frage, welche Elemente denn nun als die eigentlich grundlegenden zu gelten haben, der subjektive Standpunkt des Betrachtenden nicht ohne Einfluß bleiben. Seelische Analyse ruht zuletzt nicht auf strengem Beweis, sondern auf Einfühlung. Aber wir müssen die Gefahren subjektiver Betrachtung mit in Kauf nehmen, soll der Versuch, eine so verwickelte Erscheinung wie die moderne Persönlichkeitskultur unter einheitliche Gesichtspunkte zu bringen, überhaupt gewagt werden.

Zwei Elemente scheinen mir's zu sein, deren Zusammentreffen den eigenartig modernen Persönlichkeitsgedanken erzeugt hat. Ich will sie bezeichnen als das enthusiastische und das individualistische Element, die Rechtfertigung dieser Namengebung den weiteren Ausführungen überlassend. Beide Elemente sind, jedes für sich betrachtet, durchaus keine eigenartig modernen Erscheinungen, sondern uralte Bestandteile geschichtlicher Kultur. Erst ihre Vereinigung hat den modernen Persönlichkeitsgedanken geschaffen.

Wir betrachten zuerst das enthusiastische Element. Es bestehen gewiß erhebliche Gegensätze zwischen den mancherlei pantheistisch oder „monistisch" gerichteten Modernen, die neuerdings mit Vorliebe die alten Mystiker wieder herausgeben und das Evangelium eines stimmungsvoll weichen Persönlichkeitskultus verkündigen, und den christlichen Theologen, die mit dem Persönlichkeitsgedanken den Menschen unserer Zeit einen neuen Weg zum alten Gott zeigen möchten und schnell weite Kreise Gebildeter für ihr Ideal „persönlichen Lebens" gewonnen haben. Und doch ist beiden sonst so verschiedenen Gruppen Eines gemein: der lebhafte Widerspruch gegen die bloße Verstandeskultur, den Intellektualismus. Es ist eine Bewegung, die uns die Geschichte in immer neuer Form immer wieder zeigt: die Auflehnung des Herzens gegen die Anmaßung des Verstandes, selbstherrlich dem Leben seine Gesetze vorzuschreiben. Auch unter uns ist ein solcher Kampf seit fast einem Menschenalter wieder in vollem Gang. Gegen einseitig naturwissenschaftliche Aufklärung und gegen praktisch-materialistische Seichtigkeit will und muß das Herz sein Recht behaupten. Lange genug war es ihm durch eine gemütsleere Vernunft bestritten worden; was Wunder, wenn es jetzt in seinem Befreiungskampf die Verteidigung mit dem Angriff vertauscht und seinerseits gegnerisches Gebiet in Anspruch nimmt? Die höchsten und letzten Lebensfragen entscheide das Gemüt allein. Der kalte Gedanke sei aus dem Heiligtum verbannt. Im Heiligtum walte die „Persönlichkeit"!

Nicht als ob diese Persönlichkeit nun mit dem Gemüt oder dem Gefühl einfach gleichgesetzt würde. Nein, die Persönlichkeit ist das Ganze, sie umfaßt Denken, Fühlen und Wollen, sie gilt als die unsichtbare Grundkraft, als das verborgene Wesen, das in Denken, Fühlen und Wollen nur in die Erscheinung tritt. Trotzdem läßt sich leicht beobachten, wie hier der Persönlichkeitsgedanke, zum mindesten stimmungsmäßig, eine bestimmte Rangordnung unter den sogenannten Seelenkräften einschließt, und diese Ordnung ist durchaus anti-intellektualistisch.

*) Ich muß deshalb auch davon absehen, auf bestimmte Einzelbestrebungen einzugehen. Besonders die von Johannes Müller ausgehende Bewegung ist zu reich und hat schon zu viel Geschichte, als daß sie sich innerhalb einer allgemein gehaltenen Darstellung nebenbei behandeln ließe. Die rein theoretische Auseinandersetzung würde zudem einer Bewegung, die so sehr das Gepräge einer eigenartigen und kraftvollen Individualität trägt, niemals gerecht werden können. Nur das wird sich ganz allgemein sagen lassen, daß Müllers „Pflege persönlichen Lebens" ihren Grundlagen nach in die moderne Persönlichkeitskultur, wie sie hier definiert wird, mit hineingehört, daß sie in ihrer Ausgestaltung aber eine bedeutsame Fortentwicklung in der Richtung eines idealistischen und überindividuellen Persönlichkeitsgedankens darzustellen scheint. Jedenfalls wäre es ein arges Mißverständnis, seine Persönlichkeits*kultur* mit Persönlichkeits*kultus* gleichzusetzen.

Die in der Tiefe hinter der äußeren Erscheinung ruhende Persönlichkeit wird, wenn auch oft undeutlich, mit dem Gemüt, dem Gefühl entschieden näher zusammengeschaut als mit Verstand und Wille. Kaum wird uns je die Antithese begegnen: der Mensch ist nicht bloß Gemüt, sondern Persönlichkeit; um so öfter aber die andere: Persönlichkeit, nicht bloßes Verstandeswesen. Das Persönlichkeitsbewußtsein äußert sich am unmittelbarsten im Enthusiasmus des Gefühls, des unreflektierten Empfindens. Darin bekundet sich das „enthusiastische" Element des modernen Persönlichkeitsgedankens; man könnte es auch das anti-intellektualistische nennen.

Der Enthusiasmus des unmittelbaren Gefühls, des gefühlsmäßigen Erlebens ist es, der den Persönlichkeitsgedanken mit Vorliebe in einen lebhaften Widerspruch treibt nicht nur gegen Grenzüberschreitungen der Vernunft, sondern gegen die Wertschätzung allgemeiner Begriffe und Vernunftideen überhaupt, zumal praktischer. Man befürchtet von der abstrakten Idee Vergewaltigung des persönlichen Lebens, einen rauhen Eingriff in dessen wachstümliche Entfaltung. Ursprüngliches Leben wird erfahren, gespürt, nicht theoretisch erfaßt. Es widerstrebt dem Allgemeinbegriff, widerstrebt der Idee. Etwas Anderes will es doch nicht besagen, wenn etwa Sokrates als Chorführer der griechischen Decadence gilt, weil zuerst er das blühende Leben des klassischen Hellenentums in Begriffe zu fassen suchte.

Nun kann allerdings auch der Persönlichkeitsenthusiast dem Allgemeinbegriff nicht ganz entgehen, denn ohne Allgemeinbegriff kein Gedanke, auch kein Persönlichkeitsgedanke. Auch Ideen kann er aus seinem geistigen Haushalt nicht verbannen, denn eben sein „persönliches Leben" ist selbst ganz und gar mit Ideen verwachsen. Ideen wie die des Vaterlands, der Nächstenliebe sind zu sehr Bestandteile seines geistigen Wesens geworden, als daß er sie nicht irgendwie in sein persönliches Leben einrechnen müßte. Allein, wenn er auch die Sache festhält, der Allgemeinbegriff, die Idee als solche wird ihres Nimbus entkleidet. Er liebt sein konkretes Vaterland, er achtet des Nächsten, der ihm begegnet, das ist ihm genug; die entsprechende Idee hat nur Sprachwert, mehr nicht. Die mit realem Wert ausgestattete, die normative ethische Idee wird zu einem selbständigen, gespenstischen Wesen, zum Tyrannen für persönliches Leben. Sie fordert absoluten Gehorsam, Unterwerfung; persönliches Leben aber ist durchaus relativ, wachstümlich wie die zarte Pflanze, der Vollendung sich nähernd in organischer Entfaltung, nicht in gewaltsamem Sprung.

Ganz bedenklich aber wird dieses gespenstische Ideenwesen dort, wo widersprechende ethische Ideen in Kampf geraten um unser persönliches Leben und in sich selbst es zerreißen; wo Ideen durch unversöhnliche Feindschaft in den Vernichtungskrieg gegen einander getrieben werden und mit der unterliegenden Idee eine blühende Provinz persönlichen Lebens verwüstet wird. Ideen sind herrschsüchtig und widerstreben von Natur paritätischer Behandlung. Je klarer sie in ihrer Eigenart ausgeprägt sind, um so schärfer erkennen sie einander in ihrer Unterschiedenheit und Gegensätzlichkeit. Ihre Feindschaft endigt nur mit der Herrschaft der einen und Unterwerfung der anderen. Ohne Bild: Ethische Ideen streben nach einem System der Ueber- und Unterordnung. Gewaltig, ja erschütternd kann hier das Einheitsbedürfnis des Geistes durchbrechen.

Vor dem System aber hat der Persönlichkeitsenthusiast die allergrößte Scheu. Das System ist der Erzfeind. Das System, diese gefährlichste Schöpfung des Intellekts auf dem Boden persönlichen Lebens, bildet den geraden Widerspruch gegen dessen Ursprünglichkeit und naive Wachstümlichkeit. Es bedeutet die Herrschaft des Gedankens, der Studierstube über die lebendige Wirklichkeit.

Der Persönlichkeitsenthusiast, zumal der christlich bestimmte, ist inkonsequent — er darf ja nicht systematisch sein —, sonst würde er von seinem Urteil über einen Sokrates fortschreiten zu noch ganz anderen Verurteilungen. Was bedeutet das Erlebnis des Paulus vor Damaskus anderes als die vielleicht lange vorbereitete Unterwerfung unter ein neues Lebenssystem? Was anderes die Bekehrung eines Augustin, das Klostererlebnis Luthers? Hat nicht auch hier das System blühende Provinzen persönlichen Lebens verwüstet? Hat es nicht auch hier ursprüngliches Leben zu etwas ganz Anderem verkehrt, — oder soll man sagen: bekehrt?

Der Einwand wird nicht ausbleiben, daß hier doch nicht die bloße Idee wirksam war, sondern ein mächtiges Herzenserlebnis. Ganz gewiß, aber dieses Herzenserlebnis war doch ein bewußter Vorgang und ist als solcher garnicht denkbar ohne das Licht der Idee. Nicht im Kopf ausgeklügelt war jenes Erlebnis des Paulus, aber eine Ideenrevolution stellt es dar und die Bildung einer neuen Rangordnung unter den Ideen im Bewußtsein des Apostels. Der Sturm der Empfindungen ist nichts anderes als die gewaltige seelische Erregung, unter der die Geburt des neuen Ideensystems sich vollzog, untrennbar mit diesem verbunden wie mit dem Licht die Schwingung des Aethers. Ohne die Empfindung bliebe die Idee kalt, aber ohne die Idee die Empfindung dumpf.

Wir gedachten bereits kurz der mystischen Neigung des modernen Persönlichkeitsenthusiasten. Folgerecht müßte ihn seine Ideenflucht zur Abkehr von jedem klar umgrenzten ethischen Begriff führen: zur Mystik des begeisterten Derwischs. Es ist nicht Satire, sondern eine ernsthafte Folgerung, wenn wir im Derwisch das klassische Beispiel sehen für höchste Gefühlserregung bei geringstem Begriffsgehalt. Unsere historische Kultur bewahrt den Persönlichkeitsschwärmer vor dieser Konsequenz. Immerhin, ein in dieser Richtung weisendes Symptom beobachten wir zuweilen in einer gewissen Neigung zu ungeklärter, voreiliger Begeisterung, zu einem schnell bereiten Enthusiasmus, der sich zwar nicht so wohlfeil wie im Durchschnittsgebildeten an minderwertige Gegenstände verschwendet, wohl aber an ernste heranwagt, ohne sie zuvor in ihrer Schwere begriffen zu haben, einem Enthusiasmus, dem dann leicht die Kraft mangelt zu klarem Wollen und zu schöpferischer Tat. Die auf ideeller Klarheit ruhende Begeisterung steht eine Weile nachdenklich still vor der Aufgabe, deren Tragweite sie sieht; denn Begeisterung verpflichtet zur Tat. Dem Enthusiasten droht sie Selbstzweck zu werden. Ich muß wiederholt daran erinnern, daß hiermit der Vertreter des enthusiastischen Persönlichkeitsideals nicht naturgetreu beschrieben, sondern nur eine Grundstimmung aufgezeigt werden soll, die ein charakteristisches Merkmal seiner Art bildet. In der Wirklichkeit ist dieser Typus schon deshalb nirgends rein zu finden, weil unsere ganze Kultur auf historisch gewordenen Ideen beruht, weil Ideen in unserer Bildung gleichsam durch alle Ritzen des Menschenwesens eindringen, auch wo der Einzelne sich nicht darüber Rechenschaft zu geben vermag. Der Persönlichkeitsenthusiast, zumal der christlich bestimmte, kann sich der normativen Idee nicht entziehen, und er würde es auch nicht wollen, könnte man ihm zeigen, was Ideenflucht in Wahrheit bedeutet. Vor dieser Erkenntnis bewahrt ihn nur das aller bloßen Gefühlsromantik eigentümliche Halbdunkel. So wird er sich auch gelegentlich für Ideen begeistern, wie er denn praktisch durchaus auf der Seite idealistischer Lebensauffassung steht. Nur in der Scheu vor dem „Intellektualismus" der scharfen Konsequenz und in dem schnellbereiten Vorschieben des inneren, „persönlichen" Erlebens gegen sogenannte Abstraktionen verrät sich die enthusiastische Grundstimmung.

3

In diesem „Erleben" aber, diesem „persönlichen Leben", das an die Stelle der normativen Idee treten möchte, steckt der Keim zu dem zweiten, gleich bedeutsamen Element des modernen Persönlichkeitsgedankens. Das persönliche Leben, das sich der abstrakten Idee entgegensetzt, ist individueller Natur. Dem Allgemeinbegriff, im besonderen der ethischen Idee steht gegenüber die Wirklichkeit meines persönlichen Lebens. Damit gewinnt der Kampf gegen den „Intellektualismus" der Allgemeinbegriffe und Ideen doch auch einen ganz bestimmten positiven Sinn. Die Normstellung, die bisher der praktischen Idee zukam, soll irgendwie mein individuelles Leben und Erleben einnehmen: mit dem enthusiastischen Element verbindet sich das i n d i v i d u a l i s t i s c h e; jenes vorwiegend negativ bestimmt, begrifflicher Fassung widerstrebend, dieses positiv durchaus eindeutig: Norm ist das reale Individuum. Ich, dieser einzelne Mensch, in meinem eigenartigen Leben und Erleben das Maß der Dinge, meine Persönlichkeit Mittelpunkt, nicht der Welt, aber meiner Welt, meines Daseins.

Ich weiß es, daß unser Persönlichkeitschristentum gegen den Vorwurf dieses Individualismus sich vielfach wehrt und nachdrücklich zu den Normen der Gemeinschaft bekennt. Aber was soll denn da die Losung „persönliches Leben" überhaupt Neues besagen? Will sie mit ihrer Ablehnung bloßer Verstandeskultur wirklich nur den alten Protest des Herzenschristentums gegen das bloße Kopfchristentum erneuern? Der Ruf nach Herzensfrömmigkeit ist in der Christenheit von jeher immer wiedergekehrt und zumal seit einem Johann Arnd und Spener auch im Protestantismus nie ganz verhallt. Er galt dem „wahren Christentum" oder wie man es sonst anspruchslos benannte. Diesen Ruf zu erneuern, bedurfte es des Gedankens der „Persönlichkeit", des „persönlichen Lebens" nicht. Aber man könnte sagen, persönliches Leben sei jenes Streben nach Herzensreligion unter gleichzeitiger Ablehnung des alten Lehrgesetzes, des dogmatischen Zwanges. In der Tat sind viele Moderne mit durch die Abkehr vom Dogma, von alten Denkformen zum Persönlichkeitschristentum geführt worden. Aber auch diese Verbindung frommer und freiheitlicher Motive ist durchaus nichts Neues, und sie ist von den Tagen Gottfried Arnolds und des späteren Pietismus bis in die neueste Zeit ohne den Persönlichkeitsgedanken ausgekommen. Das Christentum vom persönlichen Leben aber ist neben diesen Erscheinungen tatsächlich etwas Eigenartiges; nicht nur negativ in seiner Bekämpfung des „Intellektualismus", der Ideenkultur, sondern auch positiv. Dieses Besondere liegt nicht so sehr in „Leben" wie in „persönlich".

Die „Persönlichkeit" aber ist auch hier die spezifisch moderne, sie beschränkt sich nicht wie bei einem Kant auf das Moralische, die sittliche Freiheit, sondern umfaßt den ganzen Menschen, mit eingerechnet seine natürliche Individualität. Ihr Widerspruch ist nicht die Natur und das Naturhafte am Menschen, sondern das Ueberindividuelle, Allgemeine, die Gemeinschaft. Anders könnte man nicht mit solchem Nachdruck das Wesen der Persönlichkeit immer wieder in ihrer Einzigartigkeit suchen und in ihrer Anlage zu individueller, eigentümlicher Entfaltung. Der modern-christliche Persönlichkeitsgedanke ruht zu einem Teil auf dem individualistischen Prinzip. In seiner wirklichen, historischen Ausgestaltung stellt er sich dar als eine Abschwächung und Umbiegung des individualistischen Prinzips. Dieses hat unter christlicher Verarbeitung seine ursprüngliche Schärfe verloren, seine gemeinschaftsfeindliche Tendenz stark gemildert und so die Fähigkeit gewonnen zur Aufnahme wertvoller christlicher Elemente. Aber nicht das Christentum hat zu diesem Gefäß den Ton bereitet, sondern bewußter, ja großenteils bewußt nichtchristlicher Individualismus.

Der Individualist fällt nun allerdings nur so weit unter unser Thema, als er auch an dem zuvor besprochenen Enthusiasmus teil hat. Denn erst die Verbindung beider Elemente, des enthusiastischen und des individualistischen, erzeugt die eigenartig moderne Persönlichkeitskultur. Der von Gefühlsenthusiasmus freie, ideell klare Individualismus ist keine spezifisch moderne Erscheinung, sondern so alt wie die Menschheit und mindestens seit der griechischen Sophistik auch als bewußte Lebensauffassung vorhanden. Unter die ausschließlich moderne Persönlichkeitskultur fällt er nicht.

Dennoch läßt sich eine kurze Betrachtung des reinen, egozentrischen Individualismus hier deshalb nicht vermeiden, weil er ein geistiges Element unvermischt in sich darstellt, das die moderne Persönlichkeitskultur nur in einer Trübung durch andersartige Elemente erkennen läßt. Wie wir zuvor an dem gefühlstrunkenen Mystiker das Wesen des Enthusiasmus uns deutlich zu machen suchten, obwohl jener in der modernen Persönlichkeitskultur nirgends so anzutreffen ist, so werden wir das Wesen des Individualismus begrifflich am klarsten erfassen durch Betrachtung des konsequenten Individualisten, des reinen Ichmenschen. Beide Typen, der reine Enthusiast und der reine Individualist, bilden nur Grenzbegriffe für den modernen Persönlichkeitsgedanken, „Uebertreibungen", populär ausgedrückt. Sie sind in ihm nicht rein ausgeprägt, aber sie durchleuchten ihn von zwei Seiten her mit dem Lichte begrifflicher Klarheit.

Der reine Individualismus teilt mit dem modernen Persönlichkeitsstreben die Abneigung gegen die überindividuelle normative Idee. Er fürchtet von ihr Schaden für seine Individualität, wie jenes für sein „persönliches Leben". Aber während es dem Persönlichkeitsethiker überaus schwer, wenn nicht unmöglich ist, seine positive Norm, das „persönliche Leben" klar zu bestimmen, während er gar in dieser Irrationalität dessen bestes Teil sieht, hindert den reinen Individualisten nichts, unzweideutig sein individuelles Ich zur Lebensnorm zu erheben. Der Individualist braucht durchaus nicht Gefühlsenthusiast zu sein, seine Feindschaft gilt nicht dem „Intellektualismus", nicht der Idee überhaupt, sondern nur der überindividuellen Idee und ihrem Anspruch auf Unterordnung seiner Individualität. Der Individualist liebt in der Regel nicht das Halbdunkel, sonder[n] die Klarheit. Er schätzt wohl auch die Idee, aber so, wie man einen tüchtigen Diener schätzt. Er versteht sich sogar zu eine m Ideensystem, aber nur zu einem solchen, das in seinem individuellen Ich zur Einheit sich zusammenschließt.

Ich möchte den Individualisten nicht ohne weiteres den Egoisten nennen, weil sich mit dieser Bezeichnung leicht unzutreffende Vorstellungen verknüpfen. Der Individualist braucht durchaus nicht die harte, unliebenswürdige Natur zu sein, die man unter dem Egoisten zu verstehen pflegt. Er kann sehr wohl echtes Mitgefühl und gelegentlich rührende Fürsorge für Andere an den Tag legen. Allerdings handelt er dann nicht in reiner, selbstloser Hingabe, auch nicht im Gehorsam gegen ein sittliches Ideal, das über seiner Persönlichkeit stünde; er folgt nur den Regungen der weicheren Triebe in seiner, des Individualisten Natur. Auch in Handlungen der Nächstenliebe dient er im Grunde nur seiner geistigen Eigenart, seinem individuellen Ich. Dasselbe Ich kann auch wieder von einem so tief innerlichen Triebe nach persönlichem, vielleicht künstlerischem Genuß geleitet werden, daß der Trieb zur Nächstenliebe zurückzustehen hat. Den Individualisten kennzeichnet Pflege der edlen Triebe, Entfaltung der eigenen Anlage, wenn es sein kann, zur Universalität des „Vollmenschen", nicht Egoismus im gemeinen Sinn.

Die harmonisch entwickelte Persönlichkeit, der Mensch als Kunstwerk ist das Ideal, aber nicht das einzige Ziel. Auch die innere Dissonanz ist dem Individualisten nicht fremd. Denn wohl kann es sein Los sein, einer wertvollen Anlage seines Wesens, wenn auch unter Schmerzen, das Opfer schwächerer Neigungen bringen zu müssen. Das ist schwer, aber notwendig um des Gesetzes seiner Persönlichkeit willen. Es scheint, daß oft tief angelegte Naturen der rein individualistischen Ausprägung des Persönlichkeitsgedankens zuneigen, Naturen, die klarer als der Enthusiast die Gegensätze der Welt und des Lebens sehen, schwerer sie empfinden. Nicht so rasch wie der Enthusiast versteht sich der reine Individualist zu dem optimistischen Dreiklang des Wahren, Guten und Schönen; auch zwischen Idealen sieht er den tragischen Konflikt, er empfindet alle die Formen der Spannung zwischen dem Guten und dem Schönen, einer Spannung, deren geflissentliche Leugnung oft den Enthusiasten kennzeichnet. Der Enthusiasmus mit seiner Neigung zu optimistischem Umschlingen der verschiedenartigsten praktischen Lebensideale, auch widersprechender, erinnert an das klassische Griechentum mit seiner *Καλοκάγαθια*, jenem das Gute und Schöne gleichmäßig umspannenden, fast gleichsetzenden Tugendideal; der reine Individualismus in seinen edlen Vertretern ist oft der Renaissance näher verwandt mit ihren schweren Dissonanzen, ihrem vielfach ebenso unharmonischen wie großartigen Uebermenschentum.

Ich sage: in seinen edlen Vertretern; denn den Spuren des Individualismus hat sich der gemeine Egoismus gesellt, voran der Egoismus des satten Bürgertums, das schon lange auf eine geeignete Lebenstheorie wartete, einen behaglichen materiellen und ästhetischen Lebensgenuß geschmackvoll zu umrahmen. Der in groß angelegten, einsamen Menschen nicht ohne Schmerzen erwachsene Individualismus ist sehr gegen seinen Willen als sogenannte Lebenskunst die Moral des gesättigten, gebildeten Bürgertums geworden. Wie weit nun doch ein logischer und psychologischer Zusammenhang besteht zwischen jenem edleren Individualismus und diesem unedlen Egoismus, mag hier auf sich beruhen. Zugestehen müssen wir die Möglichkeit eines über-

aus großen Gradunterschiedes zwischen beiden, eines Unterschiedes, der sich praktisch als Gegensatz darstellen kann: der Egoist flieht jedes Opfer, der Individualist ist fähig, es frei zu bringen dem Gesetz seiner Persönlichkeit. Das aber scheidet ihn wieder scharf von jedem Idealismus der Hingabe, etwa dem christlichen Idealismus, daß sein Opfer nur dem Ideal seiner Individualität gilt, nicht einem außer oder über ihm stehenden Ziel, nicht einer Welt- oder Menschheitsidee. Er will zuletzt nicht dienen, sondern herrschen.

4

Der begriffsfeindliche Enthusiasmus und der reine Individualismus des Ichmenschen sind die beiden Pole, zwischen denen die moderne Persönlichkeitskultur in der Mitte liegt. Am enthusiastischen Pol berührt sie sich mit der Mystik und durch ihre Vermittlung auch mit einer Strömung im Pietismus, am individualistischen mit der Lebensauffassung des reinen Ichmenschen.

Wir können uns die beiden Elemente der modernen Persönlichkeitskultur auch als sich schneidende Kreise vorstellen. Die Fläche, mit der der enthusiastische und der individualistische Kreis zusammenfallen, bildet den Bereich der modernen Persönlichkeitskultur, die auf beiden Seiten übrig bleibenden, halbmondförmigen Kreisteile den reinen Enthusiasmus und den reinen Individualismus. Innerhalb der gemeinsamen Kreisfläche kann das einzelne Subjekt dieser oder jener Grenze näher stehen, der enthusiastischen oder der individualistischen Seite stärker zuneigen. Die Lebensanschauung des Einzelnen kann im übrigen noch von den mannigfachsten anderen Motiven bestimmt sein, sehr oft von positiv christlichen; aber in den Bereich der modernen Persönlichkeitskultur tritt er erst durch die stärkere oder geringere Anteilnahme an jenen beiden Elementen, dem enthusiastischen und dem individualistischen.

Wie diese beiden Elemente im einzelnen Subjekt mit jenen anderen, vielleicht sehr bedeutungsvollen Bestandteilen sich verbinden können, darf uns hier nicht beschäftigen. Wichtig muß uns nur die Erkenntnis sein, wie das enthusiastische und das individualistische Element unter sich verbunden sind, welche Verwandtschaft zwischen beiden es ermöglicht, daß sie in ihrer Zusammensetzung einen relativ geschlossenen geistigen Typus ergeben. Diese Verwandtschaft liegt, wie es scheint, in dem Gedanken der Wirklichkeit, zu dem beide, wenn auch von verschiedenen Seiten her, in naher Beziehung stehen. Der Individualismus nimmt seinen Ausgangspunkt bei der erfahrungsmäßigen Wirklichkeit der Einzelpersönlichkeit. Sein Lebensziel braucht zwar nicht in dieser Wirklichkeit zu liegen, sondern kann idealistischer Art sein. Aber die erfahrungsmäßige Wirklichkeit seiner Individualität bildet doch die Grundlage, auf die er immer wieder zurückgreifen muß, auch wo er dualistisch dem Ideal zustrebt. Denn eben dieses Ideal ist durchaus normiert durch die in seiner natürlichen, individuellen Wirklichkeit gegebenen Entwicklungsmöglichkeiten.

Die erfahrungsmäßige Wirklichkeit bildet aber gleichzeitig den Boden des Enthusiasmus, nicht wie dort den bloßen Ausgangspunkt, sondern den Boden, von dem er sich grundsätzlich nicht entfernt. Wir erinnern uns, wie der Enthusiasmus des bloßen Gefühls, der „inneren Erfahrung", sich im Gegensatz weiß zu dem „Intellektualismus" der Idee und des Systems. Gegen die „Theorie" der Ideen und Systeme stellt er die Wirklichkeit gefühlsmäßigen Erlebens. Dieses gefühlsmäßige Erleben braucht nicht individualistisch zu sein, nicht in der eignen Persönlichkeit das Ziel zu sehen; der sog. urchristliche Enthusiasmus und später das Schwärmertum zeigen sogar eine Neigung, die Kreise weiter zu ziehen und ihr Objekt außerhalb des eigenen Ich zu suchen. Aber formale Norm bleibt immer das Gefühl, das reale, wirkliche Erleben des Subjekts, und darin liegt seine Verwandtschaft mit dem Wirklichkeitsgedanken des Individualismus. Nur ein Schritt, und das enthusiastische Subjekt erkennt in sich und seiner gefühlsmäßig erlebten, inneren Wirklichkeit auch das eigentlich wertvolle Ziel: Enthusiasmus und Individualismus vereinigen sich zur modernen Persönlichkeitskultur.

Der Wirklichkeitsgedanke ist beiden Elementen von Hause aus eigen. Aber erst die genugsam gepriesene Erstarkung des Wirklichkeitssinnes in der neuesten Zeit hat auch in ihnen dem Wirklichkeitsgedanken solche Stärke verliehen, daß er ein Band zwischen beiden, zwischen Enthusiasmus und Individualismus, zu bilden vermochte, daß in ihm Enthusiasmus und Individualismus ihre Verwandtschaft entdecken und sich zur modernen Persönlichkeitskultur zusammenschließen konnten

Georg Koch

Ostern in Tauris

Es ist eine gnädige Fügung, daß den Menschen vor Beginn eines Unternehmens meist die Schwierigkeiten verborgen bleiben, denen sie entgegengehen. Hätte ich den wirklichen Verlauf der Reise übersehen können, als mich in Etschmiadzin die Einladung des armenischen Erzbischofs aus Tauris (so, nicht Täbris, sagt man dort fast allgemein) traf, die Ostertage bei ihm zu verleben, ich hätte mich doch vielleicht erst besonnen, ehe ich den gemütlichen, anregenden Kreis der in Deutschland gebildeten „Mönche" von Etschmiadzin verließ, oder wäre wohl kaum so unbesorgt in das Abenteuer gestiegen. Aber es schien alles einfach: ein befreundeter, deutsch sprechender Lehrer der armenischen Akademie wollte mich bis zur Grenzstation Dschulfa begleiten, dort würde, so glaubten wir annehmen zu dürfen, der aus Tauris entgegengesandte Wagen mich erwarten, und so würde ich auf schöner Spazierfahrt durch die herrlichen Gefilde Persiens als Triumphator in Tauris einziehen.

Wir waren guten Mutes, als wir früh um $^{1}/_{2}$7 Uhr unseren „Phaeton" bestiegen, um zur Station zu fahren: im Kaukasus liegen viele Stationen 1—2 Stunden von den betreffenden Ortschaften, eine Malice des Eisenbahningenieurs, wenn ihm bei Anlegung der Bahn nicht das erwartete Trinkgeld zu teil geworden war. Eine erste Ueberraschung wartete unser im Waggon. Der „kleine Kümmel", der in Rußland die Stelle des deutschen „roten Königs" einnimmt, hatte zwei Züge für die Linie Tiflis—Dschulfa angegeben, von denen wir uns natürlich den am Tage ankommenden ausgesucht hatten. Wie so manchmal war aber auch hier der Kümmel unzuverlässig. Unser Zug ging nur bis Eriwan, nach Dschulfa gab es tatsächlich nur eine einzige Verbindung am Tage, und wir mußten mit der Ankunft nachts um $^{1}/_{2}$3 Uhr uns abfinden. Nach unserem Billet hätten wir die Freude gehabt, 9—10 Stunden auf Station Uluchanly zu verbringen: da zogen wir es doch vor, nach Eriwan weiterzufahren — das, weil es ebenfalls den Ingenieur nicht genügend geschmiert hatte, nicht an der Hauptstrecke liegt, sondern mit Uluchanly durch eine Sackbahn verbunden ist. Es kann in Eriwan recht nett sein: ich bin später dort gewesen, als die Bäume grün waren und der große Platz von einer bunten Menge eingenommen wurde, die nach den Klängen einer konzertierenden Kosakenkapelle hin und her wogte. Damals war es noch kahl, und am ungemütlichsten machte es ein heftiger Sturm, der das halbe Gouvernement Eriwan in die Luft entführen zu wollen schien. Da die Tische des ersten Hotels des Ortes dadurch nicht gerade noch reiner wurden, waren wir schließlich froh, als wir uns wieder in den Zug setzen und, wie wir hofften, in schnellem Fluge nach der persischen Grenze entfliehen durften. Aber wenn wir am Morgen Uluchanly hatten entgehen wollen, so wurden uns dafür am Nachmittag einige Stunden Nachsitzens auf dieser interessantesten aller Stationen des Kaukasus zudiktiert. Nervösen Menschen, überhaupt Jedem, der an zu großer Ungeduld leidet, kann ich als Kur nur eine längere Fahrt auf kaukasischen Bahnen raten: sie kommen, wenn sie nicht aus der Haut gefahren sind, als die sanftesten Lämmer wieder. Es war Nacht geworden, als wir endlich von Uluchanly erlöst wurden.

Aber wie sollte es nun in Dschulfa werden, wenn wir in pechrabenschwarzer Finsternis an diesem unbekannten Gestade landen würden? Die Frage, die uns schon von Eriwan an bewegte, fand bald eine freundliche Lösung. Wir trafen im Kupee einen in Dschulfa ortskundigen jüdischen Kaufmann, der noch dazu deutsch sprach. Er hatte die Liebenswürdigkeit, mit uns die Fahrt durch die Dschulfaer Hotels zu machen: das

erste war besetzt, im zweiten fanden wir schließlich um $^1/_2$4 Uhr nachts noch ein freies Zimmer. Und was für eins! Man muß ja, je weiter südlich es geht, seine Ansprüche an Komfort und Reinlichkeit immer tiefer herabstimmen. Aber auf so etwas waren wir doch nicht gefaßt. Das Meublement des Zimmers bestand aus zwei mit Decken belegten Holzpritschen und zwei zerbrochenen Stühlen: das war alles, und die Laken waren in solchem Zustand, daß auch unser jüdischer Freund eine sanft ta'elnde Bemerkung nicht unterdrücken konnte: es mußte mindestens ein halbes Jahr her sein, daß sie mit reinem Wasser und Seife in nähere Berührung gekommen waren. Im Orient sollte man nie ohne Kopfkissen, Laken, Decke und Insektenpulver fahren. In vielen Fällen wird es nur mit solchem Zubehör gelingen, zu einem kurzen Schlaf zu kommen. Hier war er freilich kaum der Rede wert. Denn zu unserer nicht geringen Ueberraschung entdeckten wir, daß der einzige Zug, mit dem mein Freund nach Etschmiadzin zurückfahren konnte, auch wieder zu anderer Zeit abging, als im Kümmel angegeben war. Um $^1/_2$3 waren wir angekommen, um 6 Uhr ging der Zug zurück. Es wäre Mord gewesen, meinem Freunde noch einen ganzen Tag in Dschulfa zuzumuten. So mußte ich ihn ziehen lassen und tat es in der fröhlichen Hoffnung, daß in wenigen Stunden der Wagen vorfahren würde, um mich nach Tauris zu bringen. Es wurde alles Nötige mit dem Wirte verabredet, wir entdeckten sogar noch einen uns aus Tiflis bekannten Realschüler, der einige Worte deutsch sprach und mit dem ein kleines Gespräch zu entrieren, freilich mit sehr mangelhaftem Erfolge, versucht wurde. Doch auch dieser mußte bald fort. So war ich denn, da ich kein Russisch sprechen kann, in diesem höchst reizvollen Orte wie ein Wilder auf einer einsamen Insel. Dschulfa besteht aus drei Dutzend Lehmhütten, wovon ein halbes Dutzend Gostinitza (Gasthof) heißen, die übrigen von armenischen Händlern bewohnt werden. Dazu kommen einige Steinhäuser am Bahnhof für die russischen Beamten, die Zollstation und eine neuerdings erbaute primitive Kaserne für 1000 Kosaken, die mit einer Anzahl Geschütze der Dinge harren, die in Persien kommen sollen. Nimmt man dazu noch den üblichen Sturm, der Alles in eine Wolke von Staub hüllte und jede Aussicht auf die Berge, die bis dicht an den Arax reichen, unmöglich machte, so hat man alle Reize von Dschulfa bei einander.

Mit der Zeit kam auch der vom Bischof bestellte armenische Kaufmann. Er kam zu Fuß und er sprach nur russisch. Aber es gelang doch die Verständigung, daß er mich über die Grenze bringen wollte. Ich begriff: natürlich hatte er seinen Wagen auf der persischen Seite stehen. Wir setzten also über den Arax, der hier eine Insel bildet und an den Ufern so flach ist, daß die Böte nicht bis an den Strand fahren können: wir konnten nur mit hochgehobenen Beinen auf dem Rücken der Bootsleute ans persische Gestade gelangen. Die Zollabfertigung in Persien ist vor allem im Vergleich mit Rußland von entzückender Einfachheit. Während man in Rußland sofort von den aufgepflanzten Bajonetten begrüßt und wie ein Arrestant hin und hergetrieben wird, findet man in Persien höfliche, französisch sprechende Beamte: früher waren es alles Belgier, seit der Revolution sind die meisten durch Perser ersetzt, die aber auch einen durchaus gebildeten Eindruck machen. Der dortige Beamte konnte sich sogar nicht enthalten, auf meine Bejahung seiner Frage: Etes-vous Allemand? zu resumieren: Sehr gut! Als die Formalitäten erledigt waren, schaute ich mich nun sehnsüchtig nach dem Wagen um. Man führte mich auch im Posthofe zu einem Kupee, das bessere Tage gesehen hatte. Jetzt freilich fehlten beide Türen und ein Fenster, doch was macht das für einen großen Geist? Ich nahm also Platz. Aber man machte keine Anstalten, den Wagen zu bespannen. Mein armenischer Freund verhandelte zwar eifrigst mit den persischen Beamten; was sie vorhatten war mir unklar, aber jedenfalls wurden sie nicht einig. Er wandte sich auch einigemale fragend an mich, aber stets mit negativem Resultat, da bei unserer ganz verschiedenen Sprachausbildung eine Verständigung eben absolut nicht zu erzielen war. Schließlich fing die Sache doch an, etwas ungemütlich zu werden. Die Sonne brannte immer heißer, der Pferdemist, den man in persischen Posthöfen stets bis zum Dache aufhäuft, duftete immer lieblicher, der Magen knurrte, und dazu fing man an allmählich sich zu fragen, wo das noch hinaus sollte. So in wildfremdem Lande unter lauter anders redenden Menschen zu sitzen, mit deren keinem man sich verständigen konnte, war doch schließlich nicht der Gipfel des Wohlbehagens.

Doch schon war der Retter nahe. Es gab in Dschulfa einen deutsch sprechenden Armenier, den früheren Beamten der indo-europäischen Telegraphenstation. Man fand ihn, und der Knoten wurde gelöst. Nun stellte sich heraus, daß gar kein Wagen vom Bischof geschickt war, daß dieser angenommen hatte, man würde mir von Etschmiadzin einen Begleiter mitgeben, und unseren armenischen Freund nur beauftragt hatte, uns beim Mieten eines Wagens behülflich zu sein. Die Perser machten sich aber meine Sprachunkenntnis zu nutze und forderten für die 135 Werst (144 Kilometer) nach Tauris 44 Rubel (95 Mark): eine ganz unverschämt hohe Summe. Wir kamen schließlich dahin überein, daß wir auf den persischen Wagen verzichten und den Kulam des russischen Konsuls abwarten wollten, der in Bälde eintreffen sollte. Und dazu machte mir mein Retter in der Not die Eröffnung, daß es in Persisch-Dschulfa sogar eine deutsche Dame gäbe: die jetzige Beamtin der Indoeuropäischen. Ich werde es nie vergessen, mit welchen Gefühlen ich an der Hand meines freundlichen Führers in das Stübchen der tapferen deutschen Frau trat, die seit dem Tode ihres Mannes nun schon jahrelang hier allein im wilden Perserlande ausharrt und für sich und ihre 5 Kinder das tägliche Brot sauer erwirbt. Wie köstlich schmeckte an ihrem Tisch der P'law, wie fürsorglich legte sie mir von den eben für die Kinder gefärbten Ostereiern ein, wie erfrischend war es nach den öden Stunden vorher, wieder in deutscher Sprache Rede und Gegenrede zu tauschen! Die tapfere Frau hat die Revolutionszeit ohne irgend welchen Schutz und, wie sie sagt, ohne jede Angst überstanden. Kaufleute haben ihre Waren bei ihr geborgen, ängstliche Reisende bei ihr geherbergt, sie selbst war Anderen ein Schutz und eine Stütze und hat des Beschützers nicht bedurft. Nur bedauerte sie es aufs tiefste, daß sie ihre Kinder ohne Schule heranwachsen lassen muß. Den ältesten Sohn hat sie nach Deutschland in Pension gegeben: auch das stellt schon große Anforderungen an sie. Die anderen Kinder müssen sich mit dem begnügen, was die Mutter in ihren kargen Freistunden sie lehren kann.

Um $^1/_2$4 Uhr kam endlich der russische Wagen. Es war recht gut, daß ich nicht allein gefahren war. Die Gegend ist doch recht unsicher, es wurden verschiedene Schauermären von geplünderten und nach persischer Räubersitte nackt ausgezogenen Reisenden aufgetischt. So konnte ich im Schutze eines Kosaken fahren, auch der Kulam führte ein Gewehr, und wenn einem auch zuerst die Berge merkwürdig nahe und die Gelegenheiten zu Verstecken für Räuber recht häufig zu sein schienen, allmählich fand ich mich doch mit Ruhe in die Situation. Ja schließlich wurde die Fahrt ganz lustig, wir fuhren die 19 Stunden ohne Aufenthalt durch die schweigende Nacht mit ihren im Orient so viel glänzender funkelnden Sternen, und wenn die Verständigung auch auf das äußerste Maß beschränkt blieb, so waren doch „Iwan" der Kosak und „Johann" der Kulam beide bemüht, mir die Fahrt so angenehm wie möglich zu machen. Wir konnten bei keiner Teeschenke vorüberfahren, ohne daß sie mir und sich die Gelegenheit zu einem wärmenden Schluck — die Nacht war ziemlich kalt — gegeben hätten, sie deckten mich sorglich mit der Burka, dem landesüblichen ärmellosen Filzmantel, zu, sie bewahrten mich vor unnötigen und für uns alle unnützen Trinkgeldern und verbreiteten, wie ich aus den öfter sich wiederholenden Worten „German" und „Alleman" schließen mußte, meinen Ruhm an den Stammtischen der Teekneipen — wenn man bei diesen bis auf den Teppich völlig möbellosen Gemächern diesen Ausdruck gebrauchen darf. Dazu hatten wir noch einen Perser als Begleitung, dessen ausgesprochenes Galgengesicht mir zuerst Mißtrauen einflößen wollte, der sich aber als höchst harmlos, dazu als singbegabt und zu Scherzen aufgelegt entpuppte: wir freuten uns beide aufrichtig, als wir uns bei meiner Rückreise in Jandibi wiedersahen.

Die Straße von Dschulfa nach Tauris ist vorzüglich, sie ist von den Russen als Unterlage für die schon konzessionierte

Bahn erbaut, auch die Brücke über den Arax ist schon fertig, und steht dauernd unter russischer Verwaltung. Sie führt durch die wild zerklüfteten Berge Asserbeidschans, die jetzt noch vielfach mit Schnee bedeckt waren, über eine ganze Anzahl von breiten Flußbetten, die bei der Schneeschmelze mit reißenden Gebirgswassern angefüllt sind. Sie ist eine der belebtesten Karawanenstraßen geworden: in schier endloser Reihe zogen die Kamele an uns vorüber, die den Austausch von Zucker, Baumwolle, Tee usw. zwischen Rußland und Persien vermitteln. Es war in der Nacht ein eigener Anblick, wenn die großen Schatten lautlos vorüberschlichen und dazwischen nur hier und da die Glocke klang, die ein Teil der Kamele am Halse trägt. Kamele werden nur von Muhamedanern gehalten: die Christen haben dafür Pferde oder Esel. Leider behandelt Christ wie Muselman die Tiere gleich schlecht. Es ist ein Jammer, wie zerschunden die meisten Kamele aussehen, und da das Kamel ein recht empfindliches Tier ist, bleiben viele am Wege liegen. Ueberall an der Straße sieht man die von Hunden und Geiern abgenagten Kamel- und Pferdegerippe, auch wohl eben verendende Tiere oder noch frische Kadaver, die von der genannten persischen Gesundheitspolizei, der einzigen, die es hier gibt, in zwar sachgemäßer aber nicht gerade ästhetischer Weise behandelt werden. An so etwas muß man sich in Persien gewöhnen, und an manches Andere noch. Auf den kurzen Fahrten zu den Karawanseraien, die immer einige hundert Meter von der Straße abliegen, kann man Vergleiche zwischen persischen und russischen Wegen anstellen. Als wir zum ersten Male so von der festen Straße abbogen und in gestrecktem Galopp über Stock und Stein sausten, daß bald die rechte, bald die linke Seite des Phaetons fast den Boden berührte, bald steile Hänge im Winkel von 30—40 Grad hinauf, bald durch Flüsse, die schäumend von den Bergen herabstürzen, da dachte ich, meine letzte Stunde wäre gekommen. Es ist ein Wunder, daß Wagen und Pferde das aushalten. Oder vielmehr: es ist kein Wunder, daß die Pferde dabei eingehen und daß die Wagen so werden, nun, wie sie eben in Persien sind.

Solche Touren vom Wege ab waren eine Vorbereitung auf die Straßen von Tauris. Tauris ist eine sehr große Stadt, vielleicht die größte in Persien. Sie streitet mit Teheran um die Palme; da es natürlich in Persien keine Volkszählungen gibt, wird sich der Streit wohl kaum entscheiden lassen. Die Taurifer selber schätzen die Zahl ihrer Mitbürger auf 300 000: ein einziges der 12 Quartiere soll 25 000 Häuser haben. Aber auch wenn das zu hoch gegriffen sein sollte, so überzeugt doch ein Blick etwa von der Galerie des Harems in den Gärten des Valiad davon, daß Tauris eine Großstadt ist. Und dabei diese Straßen! Eine einzige, im Perserviertel, kann, was die Breite anbetrifft, etwa Anspruch auf den Namen „Straße" machen, alles andere sind enge Gäßchen, die nur von Lehmmauern, natürlich ohne jedes Fenster, begrenzt werden. Wie unser Phaeton mit vier Pferden breit durch dies Gewirr durchdringen konnte, vorbei an Menschen, Pferden, langen Eselkarawanen, ist mir ein Rätsel. Durch einige Straßen fließt ein Bach, das sind noch die besten. In den anderen steht eine breite Lache von Schlamm und Stank, an der man mühsam vorbeivoltigieren muß und dabei noch Gefahr läuft, von vorbeitrabenden Pferden vom Kopf bis zu den Füßen mit Schlamm bespritzt zu werden. Niemand regt sich darüber auf: c'est Tauris! Von Zeit zu Zeit wird die Straße durch einige Löcher interessant gemacht, die meist einen halben Meter tief sind, sodaß tatsächlich nach Eintritt der Dunkelheit sich Niemand auf die Straße wagen kann, ohne sich Schritt für Schritt vom Diener mit der Laterne vorleuchten zu lassen.

Ewald Stier

Mädchenschulreform?

Es wird erzählt, daß einst der alte Philosoph Simonides auf die immer wiederholte Frage, was denn die Götter seien, mit einem stets wiederholten Zögern und Ausflüchten antwortete und so endlich die lästigen Frager zur Ruhe brachte. An diese Anekdote möchte man erinnert werden, wenn man das Schicksal der preußischen Mädchenschulreform übersieht. Als man im Januar 1906, also vor fast zweieinhalb Jahren, jene Konferenz preußischer Männer und Frauen zusammenrief, (zum ersten Mal Frauen in gleicher Anzahl wie Männer für diese in ganz eminentem Sinne weibliche Angelegenheit,) da haben wir Frauen, da hat wohl jeder, der ein wenig Sinn und Interesse für Frauenbildungsfragen hatte, gehofft, daß damit der Anfang einer neuen Zeit gekommen sei.

Nun harren und harren wir, daß das, was im Anschluß an jene Konferenz im Schoße des Kultusministeriums beraten und beschlossen wurde, endlich ans Licht des Tages komme. Freilich, was bisher an amtlichen und halbamtlichen Meldungen den dichten Schleier des Geheimnisses durchdringt, mit dem man diese ganzen Dinge umgibt, könnte manchmal stutzig machen. Von dem wirklich kräftigen Eintreten für die Interessen der heranwachsenden weiblichen Jugend, wie es vor allem in der Person Althoffs verkörpert war, ist man zu sehr zarten und zaghaften Tönen gekommen. Und was vielleicht noch schwerer wiegt, selbst diese kurzen Mitteilungen gehen gar zu häufig auseinander. Im November 1907 hat der Kultusminister der Deputation des Kasseler Frauenbildungskongresses erklärt, daß man in jeder Provinz wenigstens eine Studienanstalt für Mädchen zu eröffnen gedenke. Die amtlichen Vertreter haben sich seitdem über diesen Punkt beredt ausgeschwiegen. Man darf zum mindesten fragen: wie wird's? Unser Zutrauen vermehrt es aber nicht, wenn im diesjährigen Etat noch nichts von neuen Forderungen für Mädchenschulen zu finden war, für das nächste hat man sie — — in Aussicht gestellt. So war es keine Uebertreibung, als in diesem Winter auf einer parlamentarischen Konferenz den Herren Volksvertretern die bescheidene Bitte ausgesprochen wurde, man möge für Frauenbildungszwecke in Preußen wenigstens halb soviel bewilligen wie — für Hebung der Pferdezucht, d. h. eine Million jährlich, etwas über das Doppelte von dem, was der Staat heute für seine Frauen ausgibt.

Ebenso wunderlich berührt es, daß nun, nach soviel Verhandlungen, nichts weiter ans Tageslicht treten soll als eine — Denkschrift, zu der das Parlament, aus dem man ja 1906 auch Mitglieder zur Teilnahme an jener Konferenz berief, vielleicht „Stellung nehmen" kann, die man ihm vielleicht vorlegen wird. Wann? — Nun, demnächst, d. h. seit Januar dieses Jahres fand man ziemlich regelmäßig etwa alle vier bis sechs Wochen in der „Kölnischen Zeitung" oder anderswo halboffizielle Notizen, daß nun endlich die Verhandlungen zum Abschluß gelangt seien und man „in allernächster Zeit" die Veröffentlichung zu gewärtigen habe. Mit dieser freundlichen Auskunft ist man etwaigen Anfragen im Landtag begegnet. Ja, selbst das wahrlich geduldige und regierungsfromme preußische Herrenhaus fühlte sich noch am Schluß seiner Verhandlungen trotz der Kürze der Zeit veranlaßt, sich nach dem Stand der Dinge zu erkundigen, und der Herr Minister versicherte, daß ihm, „das möglichst baldige Zustandekommen der Mädchenschulreform sehr am Herzen liege." Diesmal hoffte man, im Herbst den beiden Häusern die Vorlage zugehen lassen zu können. Nun sind die Neuwahlen gekommen, nach Schluß des Parlaments noch einmal die übliche Notiz von dem bevorstehenden glücklichen Ereignis, Veröffentlichung der Pläne — — diesmal ganz sicher (!?) — — und wir geduldigen Preußen harren — harren.

Aber, auch abgesehen von dieser uns „Uneingeweihten" schwer verständlichen Verzögerung, die doch nur zum geringsten Teil durch den Wechsel im Kultusministerium erklärt wird, lassen sich die Verhältnisse nicht darnach an, uns hoffnungsfreudig zu stimmen. Der Mann, der nach dem Tode Waetzoldt's in Preußen Mädchenschulfragen und -interessen aufs kräftigste vertrat und in Berlin in den sieben Jahren seiner Tätigkeit wirklich so etwas wie eine Musteranstalt schuf, Wychgram, ist seit dem 1. April dieses Jahres Schulrat in Lübeck. Warum? Sollte er bei Waetzoldt's Nachfolger nicht das gleiche Verständnis gefunden haben?

Wie lähmend diese stete Zögerung zudem auf die ganze Entwicklung der Mädchenschulen wirkt, das kann man überall beobachten. Wir haben ja in Preußen, Gott sei Dank, noch

Kommunen, die wirklich Opfer bringen für ihr Mädchenschulwesen. Sie alle stehen augenblicklich da und fragen sich, wie man jetzt weiter arbeiten könne, wo vielleicht schon die nächste Zeit ganz veränderte Anforderungen bringen wird.

So teilte mir noch vor kurzem der Vertreter einer größeren Stadt mit, daß man mit Mädchenschulneubauten, (es waren deren verschiedene in Aussicht genommen,) nicht vorwärts könne, solange nicht die neuen Pläne da seien. Und derartige Beispiele ließen sich mit Leichtigkeit vermehren.

Daß es daneben Kommunen gibt, die sich ihrer Verpflichtung gegen ihre Töchter herzlich wenig bewußt sind, soll nicht in Abrede gestellt werden. Man denke nur an die Stadt Berlin, wo die Zahl der Privatschulen die der städtischen mindestens drei bis viermal übertrifft. Wie die Entwicklung der Mädchenschulen in den Städten stockt, so ähnlich in fast all den kleinen Bundesstaaten Norddeutschlands, die doch mehr oder weniger von Preußen abhängig sind. Im Königreich Sachsen werden die Kommunen am Fortschreiten gehindert mit dem Hinweis auf eine allgemeine Regelung der Angelegenheit, (so erst kürzlich Dresden,) genau wie in Preußen.

Dazu kommen dann noch die unendlich vielen Einzelfälle, wo Eltern mit der Berufswahl und -ausbildung ihrer Töchter zögern im Hinblick „auf die nahe bevorstehende Reform". Uebersieht man all diese Nöte und Schwierigkeiten, so könnte man fast versucht sein, nur überhaupt eine Veröffentlichung à tout prix zu wünschen, damit die Sache doch endlich von der Stelle käme.

Auf dem Evangelisch-Sozialen Kongreß in Dessau wird nun Professor Wychgram über „Die soziale Bedeutung der Mädchenschulreform" sprechen. Je länger man jetzt harrt, um so kräftiger wird hoffentlich in Dessau noch einmal zur Aussprache kommen, was allen Freunden der Frauenbildung am Herzen liegt.

Für die soziale Stellung der Frau dürfte es nicht gleichhültig sein, ob die Anstalt, auf der sie ihre Bildung erlangt gat, wirklich höhere Lehranstalt im Sinne des Gesetzes ist, d. h. denselben Behörden im Kultusministerium untersteht wie die höheren Knabenschulen. Bis heute haben wir leider noch begründete Furcht, daß man uns da mit einem Kompromiß abzuspeisen gedenkt, das vielleicht auf das besonders kräftige Festhalten einer einzelnen Persönlichkeit zurückzuführen ist. All die hübschen Redensarten von der „Gleichwertigkeit" an Stelle der Gleichartigkeit haben praktisch gar keine Bedeutung für uns. Uns hat das tägliche Leben immer wieder gelehrt, daß man im Existenzkampf, im Kampf um die Anerkennung und Gleichstellung sich einfach auf die heutige Ungleichartigkeit der Bildung beruft, um Frauenarbeit herabzusetzen. Solange noch aus dem Munde von Akademikern Urteile fallen wie das, das preußische Oberlehrerinnenexamen, das akademisches Studium voraussetzt, sei wohl gleich der — Mittelschullehrerprüfung, da kann man garnichts anderes verlangen, als daß uns Frauen genau derselbe Weg wie den Männern gestattet werde und zwar von unten an bis oben hinauf zur Universität, wahrhaftig nicht, weil wir ihn für den allein seligmachenden halten, aber weil uns damit zur Zeit die einzige Möglichkeit des Vorwärtskommens gegeben ist.

Wie steht es endlich mit dem Einfluß der Frau auf das Mädchenschulwesen, den man von oben herab immer so warm befürwortet hat? An der Königlichen Augustaschule hat man allerdings Frauen in hohem Maße herangezogen, ohne daß freilich die Bezahlung immer ihrer Vorbildung entsprechend gewesen wäre. Auch möchte man wünschen, daß bei ihrer Auswahl sachliche Gründe allein ausschlaggebend wären. Man sehe sich einmal die Jahresberichte unserer höheren Mädchenschulen an, etwa in und um Berlin, aber auch anderswo. Berlin, „die Stadt des Fortschritts", marschiert da nicht gerade an der Spitze. (Daß der Westen Deutschlands, wie in so vielen andern Stücken, hier bedeutend fortschrittlicher, kultivierter ist, sei nur nebenbei erwähnt.) Wie viele von den Ordinariaten der Oberstufe liegen in Frauenhänden? Welche Unterrichtsfächer außer Handarbeit und Turnen werden auf der Oberstufe von Frauen erteilt? Es gibt eine ganze Anzahl von Mädchen, die abgesehen von vielleicht ganz kurzen Vertretungen, auf der ganzen Oberstufe, d. h. die letzten drei bis vier Jahre ihrer Schulzeit keine wissenschaftliche Stunde mehr von Frauen genossen haben. Noch ärger steht es zum Teil mit den Mädchengymnasien. (Auch hier wieder bildet Köln z. B. eine rühmliche Ausnahme.) Daß man bei diesem oft völligen Ausschluß der Frauen junge Oberlehrer, die eben Probe- und Seminarjahr hinter sich haben, in eine Oberprima, zu 18—22 jährigen jungen Mädchen schickt, paßt nur in das „System" hinein. —

Die ganze Ungeheuerlichkeit dieses heutigen Zustandes wird einem sofort klar, wenn man sich vorstellt, daß ein Junge von Tertia bis Prima nur von Frauen unterrichtet würde. Was es aber für ein Mädchen in den Entwicklungsjahren bedeutet, wenn es gerade in jener Zeit fast ausschließlich von Männern unterwiesen wird, wie ungesunde Schwärmereien u. A. dadurch direkt gezüchtet werden, weiß jeder, der eine solche Anstalt besucht hat. Bewunderungswürdig erscheint nur die Langmut der Eltern, die solche Zustände geduldig hinnimmt. Schreiberin dieser Zeilen hat es immer mit ganz besonderem Dank empfunden, daß sie eine recht tüchtige städtische Mädchenschule Westdeutschlands besuchen konnte, in der bis ins letzte Schuljahr hinein Frauen unterrichteten, und sie glaubt, gerade dem Einfluß dieser Frauen das Beste ihrer ganzen Schulzeit zu verdanken.

Man überlege doch einmal, wie ein heranwachsendes Mädchen sein eigenes Geschlecht soll achten lernen, wenn es sieht, welche Stellung man den Frauen im Unterricht gibt, die allenfalls für Kinder gut genug sind, die man aber den Heranwachsenden möglichst fern hält. Kinder haben für solche Dinge ein sehr feines Gefühl. Eltern und Lehrerinnen bekommen oft recht drastische Urteile über diesen Zustand zu hören.

Gibt man überall der Frau die Stellung im Unterricht, die ihr gebührt, dann darf man zugleich eine Hebung ihrer sozialen Stellung erwarten, und das wird auch der Mutter und damit der künftigen Generation zu Gute kommen.

Endlich hat man der Frau einen Einfluß auf Leitung des Mädchenschulwesens in Aussicht gestellt. Daß Frauen recht gut dazu taugen, hat eine große Anzahl von sehr tüchtigen Privatschulvorsteherinnen gezeigt. Seit jenes Versprechen gegeben ward, berief die preußische Regierung auch tatsächlich eine Frau zur Leitung eines Lehrerinnen-Seminars. Um einer gewissen Stelle gegenüber Entgegenkommen zu zeigen? — Jedenfalls schien damit dem Prinzip Genüge getan. Zweimal ward inzwischen die Leitung einer königlichen Schule frei, und zweimal überging man die Frauen und wählte Männer, und zwar solche, die bisher auf dem Gebiet des Mädchenschulwesens weder besonders hervorgetreten waren noch Erfahrung in der Leitung von solchen Anstalten hatten. Auch hier dürfen wir also füglich noch auf die Einlösung alter Versprechungen warten.

„Laß Dich gelüsten nach der Männer Kunst, Bildung, Weisheit und Ehre", so schrieb vor hundert Jahren Schleiermacher in seinem „Versuch eines Katechismus der Vernunft für edle Frauen".

Wir Frauen haben uns gelüsten lassen und wollen uns immer mehr gelüsten lassen, bis wir, die wir heute so oft noch Gegensätzlichkeit zu spüren bekommen, als gute Kameraden Seite an Seite mit dem Manne zusammenarbeiten zur Heranbildung einer kräftigeren und gesunderen Generation, als es die früheren gewesen sind.

Lydia Stöcker

Prinz Emil von Schoenaich-Carolath

Die folgenden Worte sollen nicht als volle Würdigung des Dichters gelten, der mit dem letzten April von uns geschieden ist. Sie sind nur gedacht als ein Blatt für die stille Gruft, in der ein großes und heißes Herz zur Ruhe gebracht worden. Mit leiser Hand möchte ich dieses Blatt niederlegen, noch einen Augenblick stille stehen, dem Wehen des Frühlingswindes in den Linden lauschen und dem Gesange der Lerchen, der von der Marsch herauf tönt. Es ist wie Feiertagsstimmung, und das ist recht; denn der, den man hier gebettet hat, gehörte nicht in den Alltag. Er war ein Suchender, ein Kämpfer, einer, der des Lebens Lust und Weh bis zum Grunde gekostet und den schalen Bodensatz oftmals geschmeckt hat. Er suchte nach Schönheit und

Glück in den Freuden des Tages, in der Einsamkeit weiter Fernen. Durch all seine Dichtungen hindurch empfinden wir die Spur des rastlosen Herzens, dem Liebeswonne und Liebesleid und die bitterste Enttäuschung nicht erspart blieben.

Wir ziehen dem Wandernden nach durch die Glut des Südens, den Sand der Wüste. Wir träumen mit ihm am Lagerfeuer. Wir sehen hinter dem Felsen von Capri die Sonne sinken, und das alles sehen wir in leuchtenden Farben, in den feinsten Schattierungen; denn Schoenaich-Caroraths bilderfrohe, reiche Sprache läßt wie die keines Andern den Zauber südlicher Zonen vor unserm Auge erstehen und den märchenhaften Reiz orientalischen Lebens. Der aber, der dies alles in Wahrheit schaute, war kein glücklich Genießender. Er war ein sehnsuchtsvoller, ruheloser Mann. Viele Tage kamen und gingen, von denen er selbst sagt: „Vor mir kein Licht, vor mir kein Stern." Aus jenen Zeiten klingen die „Lieder an eine Verlorene", die erste Gabe des Dichters.

Es waren Zeiten, in denen er meinte, an allem Schiffbruch gelitten zu haben, in denen er sein Herz versandet wähnte. Mag aber auch der Liebe Glück und Weh seine jüngeren Jahre bis zum Grunde erschüttert haben, mögen noch aus der „Sphinx" Ekel und Enttäuschungen wie mit elementarer Leidenschaftlichkeit hervorbrechen, eine Natur wie die seine konnte nicht daran zu Grunde gehen. Nach Schäumen und Brausen, nach hartem Kampf wurde sein Leben zum ruhigen, stolzen Strom, der Ungezählten zum Segen wurde. Auf seinem Edelsitz in den Elbmarschen, dahin er sich zurückgezogen hatte, ward ihm das reinste häusliche Glück; Kinder wuchsen um ihn auf. „Nun ist des Glückes Lindenbaum zu voller Blüte gekommen." Aus diesem Glück heraus schenkte er uns nach jahrelanger Pause eine neue Sammlung abgeklärter, vornehmer Dichtungen, ein treues Spiegelbild seines Innern. Aber selbst jetzt auf der Höhe des Lebens und dichterischen Schaffens scheint er den Zwiespalt des Daseins, die Ungerechtigkeit der Welt nicht verwinden zu können. Es ist, als müsse er die Sorgen und Leiden all der Kleinen um ihn und unter ihm mit durchleben. Aus diesem Gefühl heraus schrieb er seine Novelle: „Bürgerlicher Tod". Von diesem Gefühl geleitet kannte seine ritterliche Natur nichts Höheres in Liedern und Werken, als fremde Leiden zu lindern, fremde Wunden zu heilen —

Und einem Kind, das bettelnd steht im Regen,
In beide Hände, die durchfrornen, blassen,
Der Liebe Goldschatz stumm und reich zu legen.

Viele haben dieser Liebe Goldschatz als etwas Seltenes und Köstliches empfunden, sei es, daß er sich ihnen offenbarte in äußerer Hülfe oder einem jungen, unreifen Talent gegenüber in einem Wort der Ermutigung, einem gütigen Rat, einem verständnisvollen Eingehen auf fremde Art. Der ganze Adel seiner Gesinnung kam bei solchen Gelegenheiten zum Ausdruck. Wie weit aber seine Sympathie reichte, wie innig sein Zusammenleben mit allen Geschöpfen der Natur war, das tritt uns am wunderbarsten und ergreifendsten, wenn auch in seltsamer Form entgegen im „Heiland der Tiere", da sich der Junge, dessen ganze Seele an der Kuh hängt, die ihm Ernährerin und Freundin war, schließlich als Heiland der Tiere kreuzigen läßt, weil er den Gedanken nicht zu ertragen vermag, diese geduldigen Wohltäter der Menschen von Erlösung und Seligkeit ausgeschlossen zu sehen.

Und nun von seinen Novellen noch einmal zu seiner Poesie, die weit über jenen steht. Einen Lyriker kann man nicht kritisieren, nicht zergliedern; man kann ihn nur nachempfinden mit einem warmen und tiefen Herzen. Nicht Viele aber in unsern Tagen lassen sich Zeit dazu, und deshalb ist Prinz Schoenaich-Carolath nicht das geworden, was man einen populären Dichter nennt. Vielleicht konnte er es auch nicht werden; denn er und seine Dichtungen gingen einen Höhenweg, der wenig gemein hat mit Lärm und Hast und Kleinlichkeit des Alltags. Wer sich aber in die tiefe Schönheit seiner Poesie versenkt, dem werden die reinen Klänge nachgehen, und er wird den Herzschlag des Dichters fühlen in dem wunderbaren „Fatthûme", dem innigen „Dank", „Feldweg", „O Deutschland"; und wen wehte es nicht an wie Heimatluft, wenn er liest: „Ueber die Moore"? Wem leuchtete nicht noch einmal der ganze goldene Kindertraum, Märchenschimmer und Heimlichkeit bei dem: „Aus alter Zeit"!

Hier und da finden wir zwischen seinen Dichtungen, die allerdings meist auf breiterer Grundlage ruhen, eins von der Schlichtheit und Knappheit des Volksliedes: „Waldvogel über der Heide" und „Böse Heimkehr" singen sich uns von selbst in Ohr und Seele. Der diese Lieder schrieb, verstand das Volk im tiefsten Grunde und blieb dabei doch Aristokrat. Er legte einen großen Maßstab an die Menschen, den größten vielleicht an einen Dichter, der nach seiner Meinung nur berufen ist, die reinen, hohen Werte des Lebens zu künden: den Sonnenschein für den Arbeitstag, der Ewigkeit Flügelschlag für den, der hinter dem Pfluge geht.

Mit dem scharfen Blick des Realisten war Schoenaich-Carolath doch ein Idealist im besten Sinne des Wortes. Was er verachtete und mit bittern Worten geißelte, das war die Mittelmäßigkeit, „die goldenen Gassen der Weltzufriedenheit". Er selbst hat jene Gassen niemals beschritten. Der Grundton all seiner Lieder blieb die Sehnsucht nach etwas Höherem, etwas Besserem, nach einer Welt, in der das Geteilte ungeteilt, das Unvollendete vollendet sei. Jahrelange schwere Leiden konnten diese Sehnsucht nur vertiefen. Mit jener Sehnsucht aber paart sich eine feste Zuversicht auf das Erblicken jener Welt. So möchte ich unter das Bild dieses Dichters wohl die Worte setzen, mit denen er fast jubelnd die um Weihnachten herausgegebene Sammlung seiner Gedichte schließt:

Des Wollens Kummersaat
Wächst durch Glauben zur Kraft, zur Tat.
Herz, weil du bangst, Herz, weil du weinst,
Wirst du jubelnd schauen dereinst
Lenze voll ewiger Blüte.

E. Müllenhoff

Reisebrief

An Bord der Kronprinzessin Cäcilie, 27. Mai 1908.

Lieber Freund,

Als ich Ihnen vor acht Monaten von meiner Amerikafahrt schrieb, hätte ich nicht gedacht, daß ich Sie schon so bald wieder von einem Ozeandampfer her grüßen würde. Und etwas Anderes hätte ich mir auch nicht träumen lassen: nämlich daß es eine so angenehme Sache ist, Weltgeschichte zu machen.

Wir sind hier 140 deutsche Pastoren auf dem Schiff (einige höchst respektable Laien darunter) und sollen nach England. Der erste Gedanke dazu kam, wie Sie sich leicht denken können, von den Friedensleuten, und die Friedensleute hüben und drüben haben die Verhandlungen in Gang gebracht. Die Einladung, die wir ein jeder erhalten haben, lautet wörtlich:

> Der Präsident und der Festausschuß, der aus Vertretern aller christlichen Kirchen in Großbritanien zusammengesetzt ist, gibt sich die Ehre, Herrn N N vom 26. Mai bis 3. Juni im Interesse des Friedens und der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und England zu einem Besuch in London einzuladen.

Gibt es etwas Weltgeschichtlicheres als Krieg und Frieden? Und ist eine angenehmere Weise denkbar, das Schwergewicht des Friedens zu stärken, als eine Lustfahrt nach England?

Nach den kalten und nassen Maitagen daheim leuchtet uns auf dem Wasser die warme Sonne und der blaue Himmel. Das Meer, mild bewegt, könnte nicht schöner sein. Seekrankheit ganz unmöglich, auch für die zarteste Landratte.

Freilich, als 140 Pastoren an Bord kamen, sagten die Seeleute: Das gibt ein Unglück. Die Seeleute sind abergläubisch, das wissen Sie ja. Und wirklich, beim berühmten Roten-Sand Leuchtturm, der das Aeußerste der Wesermündung markiert, saßen wir plötzlich fest. Mußten 5 Stunden stilleliegen, bis die Flut uns wieder hob. Tolle Geschichte! Die armen Gastgeber von Southampton! Aber für uns war es doch ein herrliches Ausruhen vor dem, was kommen soll.

Was nun unsre Reise für die Freundschaft der beiden Nationen bedeuten mag, das weiß Gott. Einstweilen ist der Effekt, daß der gemeinsame Zweck hier Menschen zusammengebracht hat, von denen man sich das auch nicht hätte träumen lassen. Zwar auf dem großen Schiff verliert man sich wohl. Es ist wie ein Wald mit vielen Spaziergängen, auf denen man sich nicht begegnet, und mit versteckten Plätzen, die man nicht findet. Aber der Begrüßungsabend im Bremer Ratskeller! Da saßen wir doch recht dicht beisammen: die katholischen Priester und die Prediger unsrer „Nonkonformisten" und die landeskirchlichen Würdenträger und die Pastoren und die Professoren. Eine glänzende Mischung der Konfessionen und Richtungen. Wie wenn unser Herrgott einmal aufs Geratewohl in unser theologisches Deutschland hinein-

gegriffen und eine Handvoll Leute herausgeholt hätte, um sie alle einmal auf Ein Brett zu setzen und ihnen zu sagen: Da seht euch einmal an, Kinder Eines Volks und Glieder Einer Christenheit, und nun vertragt euch!

Wir habens eilig. Ein gut Stück des Kanals ist schon durchmessen. Ich muß viel an die Fahrt vor acht Monaten denken. Wie anders jetzt. Wo ist die Fülle? In den Kajüten, trotz unsrer 140, und nun gar im Zwischendeck? Man könnte denken, wir Friedensboten führen ganz allein. Das ist die wirtschaftliche Krisis von Amerika, die dazwischen liegt! Man hat es doch recht wenig in der Hand, Weltgeschichte zu machen.

Truly yours R

Verschiedenes

Uhde-Mappe. Herausgegeben vom Kunstwart, (München, Georg D. W. Callwey. 10 Mk.

Heute als am 22. Mai, wo ich diese Zeilen schreibe, feiert Fritz von Uhde seinen sechzigsten Geburtstag. Der sächsische Konsistorialratssohn, den als Veteran von 1870 das Eiserne Kreuz schmückt, der mit mehr als fünfzig Medaillen und der Ehrenmitgliedschaft vieler Akademieen und Künstlervereinigungen ausgezeichnet ist, wird mit neuen Ehrungen umgeben werden. Er wird sich ihrer als eines Beweises dafür freuen, daß eine selbständige künstlerische Persönlichkeit, die sich wohl einmal vorübergehend durch das Urteil der Menge beirren läßt, sich aber dann doch wieder auf sich selbst besinnt und sich selbst treu bleibt, die augenblickliche Strömung überwindet und auch den Widerstrebenden gewinnt. Aber mehr noch wird ihn freuen, wenn seine Werke, die sich teils in den Galerien Europas — in Leipzig, Dresden, Hamburg, Bremen, Frankfurt, München, Budapest, Paris — teils in Privatbesitz befinden, auch übers Meer gegangen sind, durch schöne Vervielfältigungen einem größeren Publikum zugänglich werden. Zu den in voriger Nummer angezeigten Veröffentlichungen ist als letzte und schönste die Uhde-Mappe des Kunstwarts hinzugekommen. Sie umfaßt 23 einfarbige und 5 farbige Blätter, dazu das Sambergersche Porträt und 12 große und deutliche Illustrationen im Text. Und das alles für 10 Mark! Jedes einzelne Bild ist ein Kunstblatt, vorzüglich sind auch die farbigen gelungen. Vom Leipziger Bild sind auch einzelne Ausschnitte, von der Dresdner „Heiligen Nacht“ beide Fassungen gegeben. Leider scheiterte der Wunsch, das Abendmahl zu reproduzieren, am Widerstande des Verlags Hanfstaengl. Um so größeres Entgegenkommen zeigte die Photographische Union. Gern wäre ich auch dem Zwickauer Altarbild begegnet. Im Uebrigen bringt die Auswahl die ganze Vielseitigkeit des Künstlers zur Geltung: sie zeigt zumal den religiösen Maler und den großen Kindermaler, sie zeigt aber auch den — Tiermaler. Was immer Uhde malt, überall tritt er uns als ein Mann entgegen, der bei aller Meisterschaft in der impressionistischen Technik diese nie zum Selbstzweck werden läßt, sondern immer nur als Mittel in den Dienst eines höheren Zweckes stellt, der von Franzosen Anregung empfing und in Holland sehend ward, dabei aber selbst doch ganz deutsch blieb, der von hoher Ehrfurcht vor aller Wirklichkeit erfüllt ist, aber weiß, daß auch das seelische Leben ein Stück der Wirklichkeit ist, und daß auch der Alltag und das Volk seinen Adel hat. Hans Weichelt

Lebensziele. Eine Einführung in die Grundfragen des religiös-sittlichen Lebens für die Jugend und ihre Freunde. Unter Mitarbeit von Lic. Gottlieb Traub und Else Zurhellen-Pfleiderer herausgegeben von Lic. Otto Zurhellen. Leipzig, Quelle u. Meyer 1908. 276 S. Gebunden 4,80 Mk.

Ein Buch für die gebildete, denkende, suchende Jugend ist es geworden, ein echtes Geschenkbuch für den Konfirmationstag, damit es von diesem Tag noch manches Jahr hinaus Wegweiser sei.**) Nach solchem Buch war sicher ein Bedürfnis. Wir haben nach allen möglichen Richtungen Bücher gesucht, die die empfundene Lücke ausfüllen sollten. Wie manches Gute uns auch begegnet, es war doch nicht ein umfassend gezeichneter Weg für die Lebensjahre, die vor dem jungen Menschen sich auftun, die ihn selbständig und immer selbständiger suchen lassen und ihn in die ersten und oft entscheidenden Kämpfe seines Lebens bringen. Da haben Lic. O. Zurhellen und seine Frau, die wir als die Augustininterpretin Else Pfleiderer kennen, zugegriffen und haben die „Lebensziele“ für die erste Fahrt ins Leben aufgerichtet, und Traub hat ihnen dazu mit der liebenswürdigsten Feinheit und der Ueberzeugungskraft der Konsequenz die Erziehung zum sozialen Denken und Empfinden geschrieben. Ein Buch für Jugendliche zu schreiben ist ein Problem an sich, nun gar wenn es wissenschaftlich-ethisch-religiöse Fragen und Aufgaben behandelt. Ich darf es gleich sagen, daß die wissenschaftliche Seite des Buches hinter den anderen gestellten Aufgaben nicht zurücksteht. Zurhellen's Aufsätzen merkt man die eigene Durcharbeitung der Probleme überall an. Auf geringem Raum bewältigt er große Stoffmassen durch eine glänzende Dispositionsgabe. Man behält fortwährend die klare Uebersicht, jede neue Frage wächst aus den schon entwickelten Gedankengängen heraus, jede versuchte Lösung ist genügend vorbereitet. Versuchte Lösung, denn in den Fragen der Weltanschauung handelt es sich ja immer um Versuche, die das eigene Denken Niemandem abnehmen, und die echte Wissenschaft ist nicht diktatorisch. Ich meine, gerade die Erkenntnis der Grenzen aller Wissenschaft gibt dem jugendlichen Durcharbeiter dieses Buches die nötige Bescheidenheit gegenüber allen Problemen unsrer Erde und unsres Lebens. Und eben das ist wertvoll, daß diese Bescheidenheit nicht bevormundend anbefohlen wird, sondern aus dem eigenen Mit- und Weiterdenken von selbst herauswachsen muß: Wissenschaftsdurst kann hier gestillt werden, jugendlicher Radikalismus kann sich freuen — aber er spürt, daß ehrfurchtgebietend über seinem Radikalismus eine Welt und Macht der Wahrheit steht, die er nicht begreift, aber auch nicht vom Himmel herunterreißen kann, der er sich anbetend einfügen muß, wenn er „leben“ will. — Im Einzelnen ist natürlich Manches zu sagen. So muß man die drei Artikel Zurhellens hinter einander lesen, um seine ganze religiöse Wärme zu gewinnen. Sein „Jesus“ ist mehr nur ein Auftritt zu den beiden anderen Arbeiten über „Weltanschauung“ und „Die Kirche.“ Er schildert Jesus, wie es für unsre gebildete Jugend sicher der richtige Weg ist, von seiner Zeit aus. Für die Gebildeten muß viel Spreu der antiken Zeit- und Weltanschauung bei Seite geschafft werden, um die Evangelien ihnen wieder lesbar zu machen. Für die hoffentlich sehr bald nötige zweite Auflage würde ich es doch für noch wirksamer halten, den Umweg über die Historie ein wenig abzukürzen, um die überzeitliche Gewalt, nicht nur der Gedanken, sondern der Persönlichkeit Jesu unmittelbarer dem Leser aufzudrängen. Freilich kommt dieses Ueberzeitliche in allen andern Artikeln des Buches, auch bei Zurhellen selbst, immer wieder zu der entscheidenden Geltung. Indes ists gut, Jesus selbst schon mehr aus seiner Zeit herauszuheben. In der „Weltanschauung“ geht es durch die ganze Problemstellung unserer Naturwissenschaft hindurch mit der starken Tendenz, die Grenzen naturwissenschaftlicher Welterkenntnis herauszustellen. Diese Arbeit Zurhellens sollte jeder Pfarrer für seine apologetische Hausbibliothek verwerten. Die Aufgabe für Jugendliche zu schreiben, war hier besonders schwierig, weil zwei Zentren die Aufmersamkeit forderten: einmal die Art wissenschaftlichen und philosophischen Denkens zum Bewußtsein zu bringen, um auf diesem Fundament gegen monistischen und andern Dilettantismus die jugendlichen Gehirne zu rüsten. Auf der andern Seite mußte gegenüber dem Protzentum abschließender Popularphilosophien als Gegengewicht die Gewißheit einer Ewigkeitsweltanschauung stark unterstrichen werden. Wir dürfen uns freuen, unserer Jugend gerade an diesem Kapitel harte Denkarbeit bieten zu können. — Traubs unbeirrtes, immer nur Positives schaffendes Denken hat innige Feinheit mit entschlossener Kraft zu einem prächtig erzieherischen Kapitel verbunden. — Die „Charakterbildung“ schreibt eine starke Natur. Es ist, als schienen aus den Sätzen zwei unerbittliche Augen dem Leser in das Auge: Du kannst und du mußt. Und dabei redet nicht die kalte Härte des kategorischen Imperativs; es geht in ein sittliches Ringen und Werden hinein, in dem über allem Fallen, Irren und Schwachsein eine verstehende und doch heilige ewige Güte waltet: die Güte Jesu. Von dieser Klarheit ist auch die Sprache durchleuchtet, scharf und kurz, suchend und überredend, bald von pädagogisch weisem leichten Spott und dann sofort wieder von der zwingenden Gewalt einer überlegenen Natur. — Das Buch ist in der Innenausstattung vortrefflich. Für meinen persönlichen Geschmack ist das große Format etwas unhandlich. Nur eine sehr energische Ausstellung an dem Buch: der Einband muß andre Farben bekommen, dieses Gelb und Grün kann kein Auge aushalten. — Die Anzeige kommt zu spät, aber ists zu spät, ein gutes Buch unsrer gebildeten Jugend zu schenken? Jeder Sekundaner und Primaner und jedes vorwärtsstrebende Mädchen soll es durchdenken. Roese

Aus der Mappe eines Glücklichen. Von Richard Jahnke. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner 1908. Gebunden 1,60 Mk.

Das Leben im letzten Grund ein Leben der Freude und des Glücks. Einem Verkündiger dieser Anschauung leihen wir gerne unser Ohr. Wenn er seine Gedanken in so knappe Sätze zusammenzufassen weiß wie Jahnke, so hat er alle Aussicht, wirklich gelesen zu werden. Sogar ein paar Kapitelchen mit moralischer Tendenz nehmen wir dann gerne in Kauf; schließlich ists ja richtig, daß Zufriedenheit, Arbeit, Bildung nötige und nützliche Dinge sind. Ob aber, was Jahnke sagt, wirklich zu Freude und Glück führen kann? Sein Rezept will mir nicht recht wirksam erscheinen. „Fülle dein Herz mit der Freude, die du allüberall finden kannst; dann vermag dir das Leid nichts anzuhaben.“ Wirklich nicht? Merkwürdig ist der religiöse Einschlag, der zuletzt sogar zu einem Gebet sich verdichtet. Ein liebender Gott, der nicht zum zürnenden werden kann. Und mit diesem Gott verträgt sich eine völlig diesseitige Gesamtbetrachtung.

Martin Schian

Kleine Mitteilungen. Der Aufsatz „Zur Beurteilung der modernen Persönlichkeitskultur“ enthält den Vortrag der in der Darmstädter Versammlung der süddeutschen Freunde der Christlichen Welt am 24. April eine reiche Debatte auslöste. Die beiden nächsten Nummern werden als Fortsetzung und Schluß des heutigen Artikels, der zunächst den Tatbestand schildert, eine geistesgeschichtliche Ableitung und eine Kritik der modernen Persönlichkeitskultur bringen (vgl. die Leitsätze in Nr. 16).

**) Die Konfirmationen sind nun freilich vorüber. Unsre Leser merken sich aber das Buch für übers Jahr. Und sein Wert ist ja nicht nur an diesen Termin gebunden. D H

Verantwortlicher Herausgeber: i. V. Lic. Stephan in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Dessau. ☛ Bei Gelegenheit des Evangelisch-sozialen Kongresses Donnerstag 11. Juni abends im Fürstensaal des Kristallpalastes: Pfarrer Stier über seine Reise nach Armenien

Frankfurt a. M. Montag 15. Juni 8 Uhr im Kursaal Milani, Friedberger Anlage: Was erwarten wir vom Religionsunterricht der höheren Schulen?

Gießen. Mittwoch 17. Juni 7½ Uhr Hotel Schütz, Bahnhofstraße: Die Innere Mission und die kirchlichen Richtungen, unter Rückgang auf Wichern. Prof. Schian.

Hannover. Dienstag 16. Juni 8¼ Uhr Hotel Hannover, Joachimstr. 1: Die gegenwärtige religiöse Bewegung und unsre Laien.

Leipzig. Donnerstag 18. Juni 8 Uhr im Hotel de Pologne, Hainstraße: Das religiöse Leben des Kindes. Lehrer Henseling.

Stade. Dienstag 7. Juli 4½ Uhr im Schuldt'schen Klubhaus: Unsere Stellung zu der modernen positiven Theologie. Pastor Lübbert-Oederquart.

Versammlungskalender

9.—11. Juni Evangelisch-sozialer Kongreß Dessau
9.—11. „ Evangelische Arbeitervereine Deutschlands Halle a. S.
9. 11. „ Eisenacher Bund Eisenach
9.—12. „ Gnadauer Pfingstkonferenz Wernigerode
20.—22. „ Ostdeutscher Jünglingsbund Danzig
Im Juli Internationale Konferenz christlicher Gewerkschaften Zürich
Ende August Welt-Konferenz der Männer- und Jünglingsvereine Elberfeld
7.—10. September Deutscher Pfarrertag Dortmund
15.—18. „ Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte Oxford
22.—24. „ Gustav-Adolf-Verein Straßburg
23.—26. „ Internationaler Kongreß für Moralpädagogik London
29. Sept. — 1. Okt. Allgem. Evang. Prot. Missionsverein Breslau
4.—7. Oktober Evangelischer Bund Braunschweig
6.—16. „ Apologetischer Instruktionskursus Berlin

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr Tübingen

Nr 21. XIII. Kongreß der Freien Kirchlich-sozialen Konferenz in Bielefeld. Erstes Stück — Wichernfeier — Verschiedenes

Ihre Verlobung zeigen an
Dorothea Lichtheim
Hermann Günther
Friedenau b. Berlin **Leipzig**
Im Mai 1908

Trudi Masius
Theodor Treu
Verlobte
Glogau, im Mai 1908.

Deutsche Geistliche, die im Sommer Norwegen besuchen und bereit wären in Christiania deutsch-evangelischen Gottesdienst abzuhalten, werden um Adressenangabe ersucht.

Baron Speßhardt
Deutscher Generalkonsul
in **Christiania**

Florenz **Deutsch - Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A,** frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. **Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.**

Dresden **Pension Simla** Joh. Georgenallee 35. Familienpension I. Ranges. Herrliche Lage. Nahe der Kunstausstellung.

Suche Stellung

als **Inspektor, Leiter, Hilfsarbeiter** oder ähnliches an einer womöglich in modernem Geist („Freunde der Christlichen Welt“) errichtete Erziehungsanstalt, Waisenhaus, und dergl. Die Stellung soll den Lebensunterhalt für eine Familie ermöglichen und dürfte schließlich auch mit einer kleinen Pfarrei in Zusammenhang stehen.

Angebote betr. Ort, Art des Betriebs und Gehalt wolle man unter **G N** der Schriftleitung der „Christlichen Welt“ mitteilen.

Ausschreibung

Das **evangelische Vikariat**

Sternberg (Mähren)

ist zum 1. Juli zu besetzen. Von hier aus ist auch die Predigt- und Unterrichtsstation Mähr.-Neustadt zu versorgen. Lohnendes Arbeitsfeld. Landschaftlich schöne Lage. Gehalt: Kr. 2400, für Verheiratete Kr. 2800. Amtliche Reiseauslagen vergütet. Auskunft erteilt **Vikar Ulrich** in Sternberg (Mähren). Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnis-Abschriften baldigst erbeten an **Pfarrer Hermann Schmidt in Olmütz,** Luthergasse 2.

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an
Höchster Rabatt. Kleine Raten. Miete. **Prachtkatalog M 6 gratis.**
Größter Umsatz. **Allergünstigste Bezugsquelle.** Firma 1851 gegr.
WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Oberpfarrerstelle

Die Stelle des Oberpfarrers in unserer Kirchengemeinde ist durch den Tod des bisherigen Inhabers frei und wieder zu besetzen.

Das pensionsberechtigte Jahreseinkommen beträgt außer freier Wohnung 5500 Mk.; Nebeneinnahmen durch Accidentien oder dergleichen sind ausgeschlossen.

Dem zeitherigen Stelleninhaber war das Amt eines Garnisongeistlichen übertragen; hierfür erhielt er eine Remuneration von 300 Mk.

Bewerbungsgesuche mit Zeugnissen und Lebenslauf sind bis zum 30. Juni 1908 einschließlich „an den Kirchengemeindevorstand zu **Gera**“ zu richten.

Gera, den 23. Mai 1908

Der Kirchengemeindevorstand
Broßmann

Soeben erschien in meinem Verlage:

Von Gott und Gottes Offenbarung

Predigten

gehalten von

Julius Bode
Pastor
an St. Ansgarii zu Bremen

Preis geheftet 3 Mk.
Elegant gebunden 4 Mk.

Friedrich Schaumburg
Buch- und Musikalienhandlung
Stade

Ed. v. Gebhardt

Ein Gedenkblatt zu seinem siebzigsten Geburtstag am 13. Juni 1908

von

Rudolf Burckhardt

Mit 9 zum Teil unveröffentlichen Bildern

—— Preis 50 Pfg. ——

Vandenhoeck & Ruprecht
Göttingen

Soeben erschienen:

Die Söhne des Herrn Budiwoj / Roman aus dem 13. Jahrhundert von

August Sperl

Ein Hausbuch für das deutsche Volk, von Geschlecht zu Geschlecht zu vererben und im häuslichen Kreise wieder und wieder zu lesen. Heinrich Hart.

Volksausgabe in 1 Bande
Der Gesamtausgabe 6.-10. Tausend
In Leinenband 6 Mark
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlg
Oskar Beck / München

Man verlange
Probenummern
vom Verlag der Christlichen Welt.

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Alexander Duncker
Berlin

Nr 23. Die Festlegung des Osterfestes — Die Hilfsprediger und die Disziplinargesetze — Zur neuen bayrischen Kirchengemeindeordnung — Aus Preußen: Der lutherische Verein der Provinz Sachsen; Die Selbständigkeit der Gemeinden — Mancherlei

Ältere Nummern der Christlichen Welt

Der Verlag der Christlichen Welt bittet dringend um freundliche Uebersendung von folgenden Nummern der Christlichen Welt:

1887. Nr. 18. 22. 23. 24. 25. 29. 31. 34. 35. 40. 53 Inhaltsverzeichnis
1888. Nr. 1—19. 24. 25. 35. 36. 38. 48. 49. 53 Inhaltsverzeichnis
1889. Nr. 2. 3. 5. 13. 17. 26. 40. Inhaltsverzeichnis
1890. Nr. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13, 28, 29. Inhaltsverzeichnis
1891. Nr. 1. 40. 42. Inhaltsverzeichnis
1892. Nr. 41. 42. 43. 45. 51. Inhaltsverzeichnis
1893. Nr. 1—13. 40. 41. 42. 46. 47. 48. 51. 52. Inhaltsverzeichnis
1897. Nr. 49.
1898. Nr. 1. 3—9. 11. 39.
1899. Nr. 2. 3. 4. 5. 36. 37.
1900. Inhaltsverzeichnis
1901. Inhaltsverzeichnis
1902. Nr. 46
1903. Inhaltsverzeichnis
1904. Nr. 5
1905. Nr. 2. 3. 5. 7. 10. 15. 16. 20. 27. 28. 48.

Für jede von diesen uns erwünschten Nummern zahlen wir 20 Pf. — und das jeweilige Porto.

Von den Jahrgängen 1887. 1888. 1889. 1890 kaufen wir auch gern ganze, gebundene oder ungebundene Exemplare zurück und zahlen für 1887 5 M und Porto, für die drei anderen Jahrgänge je 4 M und Porto.

Zusendung von anderen Nummern, als den oben angeführten hat für uns keinen Wert.

Marburg i. H. **Verlag der Christlichen Welt**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Die Heilige Schrift des Alten Testaments

in Verbindung mit Professor Budoe in Marburg, Professor Guthe in Leipzig, Lic Hölscher in Halle, Professor Holzinger in Stuttgart, Professor Kamphausen in Bonn, Professor Kittel in Leipzig, Professor Löhr in Breslau, Professor Marti in Bern, Professor Rothstein und Professor Steuernagel in Halle übersetzt und herausgegeben von Professor D. **E. Kautzsch** in Halle.

Dritte, völlig neugearbeitete, mit Einleitungen und Erklärungen zu den einzelnen Büchern versehene Auflage.

Soeben wurde versandt:

Lieferung 1 (enthaltend den provisorischen Titelbogen und Bogen 1—4). Subskribtionspreis 80 Pfg.

Lieferung 2 befindet sich unter der Presse und erscheint in etwa 5 Wochen.

Die **Gebildeten aller Stände** finden in der neuen Auflage des Kautzsch die Erfüllung ihrer oft geäußerten Wünsche. Die Kautzsch'sche Uebersetzung aller kanonischen Bücher erobert sich andauernd neue und weitere Kreise.

Prospekte mit Probeseiten und Probehefte mit Probebogen durch alle Buchhandlungen und den Verlag unberechnet.

Arbeiten und nicht verzweifeln!

Indem der Verlag von KARL ROBERT Langewiesche das Erscheinen des HUNDERTsten Tausend seiner Thomas CARLYLE-Auswahl „Arbeiten und nicht verzweifeln“ anzeigt, darf er grade die Leser der „CHRISTLICHEN WELT“ vielleicht nicht ohne eine gewisse innere Berechtigung bitten, die weitere Verbreitung des Buches gelegentlich zu unterstützen: JEDER wird in seinem Lebenskreise mehr wie einen Menschen haben, dem er dadurch, dass er ihm DIESES Buch schenkt, leiht oder empfiehlt, einen WESENTLICHEN Dienst tun, ja unter Umständen geradezu einen neuen Lebensinhalt geben kann! Preis dauerhaft kartoniert: **1.80**

einhundert Tausend!

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Unterredungen mit der **konfirmierten Jugend** in Entwürfen. Von Pastor u. Kreisschulinsp. **A. Lüttke.** I. Teil. 2. verb. Aufl. 2,80 M. II Teil. 1,20 M Beide Teile zus. geb. 4,50 M.

Die Entwürfe ersparen dem vielbeschäftigten Geistlichen zeitraubendes Suchen nach Stoff und lassen ihm doch volle Bewegungsfreiheit.

Der „Lohn“ in der alten Philosophie, im bürgerlichen Recht, besonders im Neuen Testament. Von P. Dr. Lic. **Victor Kirchner.** 3 M., geb. 3,75 M.

Die Missionstexte des Neuen Test. **in missionsgeschichtlichen Beispielen.** Von P. **H. Schade.** III. Abtl. 1. u. 2. Hälfte: Zu den Texten in den paulinischen Briefen. Jede Hälfte 2 M., geb. 2,50 M. Eine gute Handreichung zur Belebung der Missionspredigten.

Eduard Hampe, Bremen

Das Predigtamt des deutschen Christentums

Einführungsrede u. Antrittspredigt von **J. Burggraf u. J. Bode** Pastoren an St. Ansgarii in Bremen

50 Pfg. In allen Buchhandlungen

Von D. Dr. **Geyer-Rittelmeyers** Predigtbuch

Gott und die Seele

ist anderthalb Jahre nach dem Erscheinen der ersten, die **5.** und **6.** Auflage erschienen: **ein ungeahnter Erfolg** für ein Predigtbuch. Preis 6 Mk. br., 7 1/2 Mk. geb.

H. Kerler, Verlags-Conto, **Ulm**

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein

für evangelisch-kirchliche und soziale Wohlfahrtspflege

bietet **ernst gesinnten evangelischen Frauen und Mädchen** mit höherer Allgemeinbildung im Alter von 20—30 Jahren **unentgeltliche Ausbildung** (incl. Wohnung und Beköstigung) zur **selbständigen Berufsstellung als Diakonieschwestern** in der evangelisch-kirchlichen Gemeinde- und sozialen Wohlfahrtspflege.

Zweijähriger Kursus. (1 Jahr Ausbildung im Volkspflegeseminar in Dieringhausen, 1 Jahr Ausbildung in der Krankenpflege.)

Eintritt kann **ev. sofort** erfolgen.

Desgl. bildet der Rhein.-Westf. Diakonieverein **ernst gesinnte evangelische strebsame junge Männer** mit guter Volksschulbildung im Alter von 18—25 Jahren **unentgeltlich** (unter Gewährung von freier Wohnung und Beköstigung) **zu Gemeindehelfern,** Jugendhelfern, Erziehungsgehülfen etc. aus.

Dreijähriger Kursus in der Diakonenschule (Waisenheim) zu Wolf a. d. Mosel. Eintritt erfolgt ev. am 1. Juli cr.

Anfragen und **Anmeldungen** sind portofrei unter Beifügung des Rückportos an den Vorsitzenden des Vereins, **Pfarrer Heim** in **Lennep** (Bez. Düsseldorf) zu richten.

Verlag von Martin Warneck, Berlin W. 9

Die Lebenskräfte des Evangeliums

Missionserfahrungen innerhalb des animistischen Heidentums von Lic. J. Warneck

Zweite Auflage

Kart. 4,50 M.; geb. 5,50 M.

Eine psychologische Untersuchung, welche auf der Grundlage einer exakten Darstellung des animistischen Heidentums, seiner Erscheinungsformen und seiner Kräfte, den Wirkungen des Evangeliums auf Heidenherzen nachgeht und auf diesem Wege die tatsächlich wirkenden Kräfte des Evangeliums überzeugend heraushebt. Die Heidenmission erbringt den Beweis des Geistes und der Kraft für die Göttlichkeit des Evangeliums von Jesu Christo. Es entrollt sich ein Bild vom Wesen des Christentums im Lichte der heutigen Heidenmission.

D. F. S. G. G. H.

Vornehm

modern und mit allen Neuerungen ausgestattet sind unsere preiswerten Nähmaschinen

Sturmvogel

Vollkommenste Nähmaschine der Gegenwart für Familiengebrauch, Schneiderei, Stickerei. Viele Verbesserungen, hochvollendete Konstruktion.

Fahrräder, Motorräder, Zubehörteile

Deutsche Fahrradwerke Sturmvogel, Gebr. Grüttner, Berlin-Halensee 178.

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(**Protektor: Seine Majestät der Kaiser**)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 320 063 128 M. Vermögensbestand 111 438 000 M.

Ueberschuß im Geschäftsjahre 1907: 3 449 494 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90 % der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg